KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

06|22

ZIVIL COURAGE

© Berchtesgaden – stock.adobe.com

ISSN 1865-5149

INHALT

© KS / Doreen Bierdel

Titelthema
ZIVILCOURAGE

4 **Interview mit Christian Waldhoff,**
Professor für Öffentliches Recht

8 **Interview mit Annalena Schmidt,**
Projektleiterin „Demokratie gewinnt!“

11 **Verdienstorden**

12 **Interview mit Margarete Boos,**
Professorin für Wirtschafts- und Sozialpsychologie

14 **Zivilcourage auch im Netz**

15 **Medaillen und Ehrenzeichen**

16 **Gespräch mit Hauptmann Theo Frisch,**
Träger des Ehrenkreuzes

TIPP:
Beilage Betreuung aktuell 2/2022 der KAS / EAS und OASE im Mittelteil

Aus der Militärseelsorge

24 **Die Kraft der Bibel**

26 **Viele Wege führen nach Lourdes ...**

28 **„Meinen Frieden gebe ich euch“**
62. Internationale Soldatenwallfahrt

Rubriken

18 **Film-Tipp:** MIT HERZ UND HUND

19 **Film-Tipp:** MAIXABEL

20 **Auslegeware:** Zivilcourage in der Bibel?!

22 **Kolumne der Wehrbeauftragten**

31 **LKU gestalten**

32 **Auf ein Wort:** Schlummermodus

34 **Buch-Tipp:** Out in Church

34 **VORSCHAU:** Unser Titelthema im Juli/August

35 **Rätsel**

Titelbild: © Berchtesgaden – stock.adobe.com / Grafik: © Gina Sanders – stock.adobe.com auf Seite 5, 9, 10, 12, 15 und 17)

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421
E-Mail: kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteurin Friederike Früchte (FF)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Bildredakteurin, Layout Doreen Bierdel
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber
Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Druck
ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren

RECYCLED Papier aus Recyclingmaterial FSC® C009305 www.fsc.org

Klimaneutral Druckprodukt ClimatePartner.com/11102-2205-1003

Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Social Media

© KS / Doreen Bierdel

Liebe Leserin, lieber Leser,

jeden Morgen fahre ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln ins Büro und bekomme bei jeder Fahrt das pure Leben mit. Oft verbringe ich die Fahrt damit, mir vorzustellen, wohin meine Mitreisenden wohl fahren. Einige fahren sicherlich ebenfalls in ein Büro. Einige bringen ihre Kinder in den Kindergarten oder die Schule. In Berlin ist es aber auch nicht unüblich, dass man morgens um acht Uhr aus dem neuerdings wieder offenen Club nach durchgetanzter Nacht nach Hause oder vielleicht auch zum nächsten Tanz fährt.

Meistens ist es ruhig. Doch von Zeit zu Zeit bekomme ich auch Diskussionen oder sogar Auseinandersetzungen mit. Gerade in der letzten Zeit gibt es immer wieder hitzige Diskussionen über das Tragen von Masken, was aktuell immer noch vorgeschrieben ist. Oft nehme ich Blickkontakt auf und hoffe darauf, dass dieses bewusste Wahrnehmen zeigt, dass ich die Situation genau beobachte. Was aber würde ich machen, wenn das nicht ausreicht? Würde ich reagieren? Würde ich dazwischen gehen? Wie mutig wäre ich in so einer Situation?

Über diesen Mut sprechen wir in dieser Ausgabe. Denn Alltagsmut können wir erlernen, so beschreibt es Margarete Boos, die vor vielen Jahren ein Training für Zivilcourage mitentwickelt hat und Professorin für Wirtschafts- und Sozialpsychologie ist. Wie der juristische Rahmen aussieht, wird ebenfalls von einem Experten eingeordnet. Außerdem haben wir mit Menschen gesprochen, die bereits großen Mut bewiesen haben.

Wir wünschen Ihnen eine spannende
und inspirierende Lektüre.

Seien Sie mutig!

Friederike Frücht

Friederike Frücht, Chefredakteurin

„Je mehr Bürger mit Zivilcourage ein Land hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen.“

Franca Magnani

„Die Gesellschaft lebt im Kern aus informellen und moralischen Kategorien, die auch durch das Recht weder geregelt werden können noch geregelt werden sollten, sondern eben aus zwischenmenschlichen, ethischen, moralischen und ähnlichen Beziehungen und Prämissen.“

Interview mit Christian Waldhoff, Professor und Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht und Finanzrecht an der Juristischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

© KS / Jörg Volpers

Kompass: Wie würden Sie „Zivilcourage“ aus Sicht des Rechtswissenschaftlers definieren?
Christian Waldhoff: Also eigentlich ist Zivilcourage kein Begriff, mit dem Juristen normalerweise operieren. Das Wort taucht zumindest in den Gesetzen, soweit ich das überblicke, nicht auf und ist auch als juristisch-dogmatischer Begriff völlig unüblich.

Aber wenn man mal in die Rechtsordnung hineinschaut, sieht man, dass die Gesetze durchaus auf das, was wir normalerweise als Zivilcourage bezeichnen, reagieren oder darauf Bezug nehmen. Ein Beispiel wäre etwa, dass Lebensretter, die sich selbst gefährden, gesetzlich versichert sind. Also wenn sie einen Körperschaden, schlimmstenfalls sogar eine dauerhafte Behinderung davontragen würden, dass dann die gesetzliche Unfallversicherung greift. Das ist gar nicht so bekannt. Es macht sicher auch keiner deshalb, weil er weiß, dass er gegebenenfalls versichert wäre. Aber es ist doch immerhin ein Zeichen des Staates über die Rechtsordnung, dass er das honoriert.

Kompass: Wie steht es demgegenüber mit unterlassener Hilfeleistung?
Christian Waldhoff: Ja, es gibt den Straftatbestand der „unterlassenen Hilfeleistung“. Die Hausnummer, wie Juristen sagen würden, ist § 323c Strafgesetzbuch (StGB).

Da heißt es: „Wer bei Unglücksfällen oder gemeiner Gefahr oder Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies erforderlich und ihm den Umständen nach zuzumuten, insbesondere ohne erhebliche eigene Gefahr und ohne Verletzung anderer wichtiger Pflichten möglich ist, wird mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft.“ Das heißt also: Nicht jede unterlassene Hilfeleistung im umgangssprachlichen Sinne führt sofort zur Strafbarkeit. Das wäre ja unter Umständen auch ein Problem. Aber wie es hier definiert ist, wenn Unglücksfall, gemeine Gefahr, eine besondere Notsituation bestehen und – das ist natürlich wichtig – das Ganze zumutbar ist, man dadurch nicht noch wichtigere Pflichten verletzt und damit letztlich einen größeren Schaden verursacht als durch die Hilfeleistung, dann kann das bestraft werden.

Das ist insofern bemerkenswert, weil der Staat ja heutzutage mit der Pönalisierung, also Strafbarmachung von Verhaltensweisen eher zurückhaltend ist, weil das immer auch mit einem sozialen Unwert-Urteil verbunden ist und – anders als etwa im Ordnungswidrigkeiten-Recht – nicht nur eine Pflichtverletzung anzeigt, sondern wirklich demonstrativ auch den moralischen Makel betont. Heute würden die Strafrechtler eher sagen: den „sozialen Unwert des Verhaltens“ deutlich macht, was durch eine öffentliche strafgerichtliche Verurteilung dokumentiert wird. Man ist dann im Übrigen auch vorbestraft. Also das ist schon die Keule des Staates, wo er dann doch relativ deutlich Stellung bezieht.

Das Wort Zivilcourage kommt hier natürlich nicht vor. Das wäre viel zu unpräzise. Und man wird auch keinen Straftatbestand fordern können: „Wer nicht genug Zivilcourage zeigt, wird mit Freiheits- oder Geldstrafe bestraft.“ Aber es zeigt in einem relativ klar umrissenen Fall, wie er hier im StGB aufscheint, dass der Staat in diesem Grenzfall sogar das einfordert.

Kompass: Und wie weit muss oder darf da der Selbstschutz gehen? Also, dass man abwägt, ist die Gefahr, in die ich mich bringe, so groß, dass ich die Hilfe lieber unterlasse?
Christian Waldhoff: Es heißt ja hier: „zuzumuten ist, insbesondere ohne erhebliche eigene Gefahr und ohne Verletzung anderer wichtiger Pflichten möglich ist“. Das heißt, wenn man sich selbst zum Beispiel nicht in Lebensgefahr begibt, um das in den Fluss gefallene Nichtschwimmerkind zu retten, würde das niemals zu einer Verurteilung führen. Das ist klar.

Aber jetzt mal der konstruierte Fall: Wenn der ausgebildete Rettungsschwimmer einfach zuguckt, wenn keine ganz besonderen Umstände vorliegen und ein Kind zu ertrinken droht und er könnte da reinspringen, ohne dass da ganz große Gefahren sind, dann wäre das nach dem Wortlaut erfüllt. Also es nimmt auch vor allen Dingen auf die individuellen und die konkreten Umstände des Falles Bezug. Niemand ist unter Strafrechtsandrohung als Privatperson, die damit nicht beruflich befasst ist, verpflichtet, das eigene Leben aufs Spiel zu setzen, um andere zu retten.

Bei bestimmten Berufsgruppen wie Feuerwehrleuten oder auch Soldaten ist das natürlich anders. Wenn die das machen, umso anerkennenswerter. Aber wenn jetzt keine eigene Gefahr besteht und auch keine Gefahr für Dritte oder für sonstige Sachen hergestellt wird, dann greift der Straftatbestand. Also angenommen, Sie fahren im Straßenverkehr und vor Ihnen überfährt ein Auto einen Passanten. Der liegt jetzt hilflos auf der Straße, Fahrerflucht, der Täter ist weg. Und Sie sind dahinter, halten an und lassen ihn jetzt einfach liegen. Dann würde man natürlich sagen: Selbstverständlich sind Sie verpflichtet, nach Paragraf 323c, wenn es geht, den Verletzten von der Fahrbahn zu ziehen, am Straßenrand zu deponieren und Hilfe zu holen.

Kompass: Für mich wäre das also keine Fahrerflucht?
Christian Waldhoff: Genau, Fahrerflucht hat nur der begangen, der umgefahren hat und dann weg ist. Also das kommt auf den Einzelfall an. Aber wenn der Fall so ist, dass im Straßenverkehr für Sie jetzt keine besonderen Gefahren sind, dann wären Sie verpflichtet, den zu retten. >>

>>

Kompass: So weit zur unterlassenen Hilfeleistung. Es gibt auch die aktive Zivilcourage. Manchmal wird sie sogar als illegal dargestellt. Sei es jetzt die Seenotrettung im Mittelmeer, wo zum Teil Kapitäne angeklagt wurden, oder es gibt Fälle, wo jemand Graffiti – z. B. Hakenkreuze – übermalt und dann angeklagt wurde, weil das als Sachbeschädigung gilt.

Christian Waldhoff: Oder zum Beispiel Kirchenasyl. Das kann auch ein Fall von Zivilcourage sein, ist aber rechtswidrig.

Kompass: Wie schätzen Sie das ein? Gibt es auch Urteile, die sagen: Ja, tatsächlich, das ist strafbar, Leute aus dem Wasser zu retten und an Land zu bringen?

Christian Waldhoff: Bei dem Wasserrettungsfall kann ich mir schlecht vorstellen, dass das illegal ist. Also das müssten schon sehr besondere Umstände sein. Aber bei den anderen Fällen, die wir geschildert haben, kann das natürlich passieren. Ich würde sagen, die Gewissensentscheidung – denn Zivilcourage hat ja auch etwas mit Gewissen zu tun – ist natürlich dann besonders ernsthaft, wenn ich selbst bereit bin, auch Nachteile für mein Handeln in Kauf zu nehmen. Die Gewissensentscheidung, die im technischen Sinne „kostenlos" ist, ist ja im wahrsten Wortsinn vielleicht auch etwas „billig". Aber die Gewissensentscheidung, die im strafrechtlichen Graubereich liegt, und wenn man dann sagt: „Mein Gewissen verpflichtet mich aber, das Hakenkreuz zu übermalen oder Kirchenasyl zu gewähren oder im Mittelmeer die Flüchtlinge zu retten, die zu ertrinken drohen." Dann ist das ja unter einem moralischen, ethischen Standpunkt unter Umständen besonders achtenswert.

Kompass: Genau.

Christian Waldhoff: Auch wenn ich als Jurist natürlich nicht zu Rechtsverletzungen auffordern will und man im Einzelfall auch nochmals gucken darf, ob das sinnvoll ist oder nicht. Ich meine, Menschenleben zu retten kann nicht sinnlos sein. Ob Kirchenasyl sinnvoll ist, da kann man allerdings drüber diskutieren, muss man ehrlichkeitshalber sagen. Also dort müsste man genau hinschauen.
Aber ich würde sagen, da stößt das Recht natürlich an die Grenzen. Aber als Jurist ist mir ohnehin bewusst, dass wir dauernd an Grenzen stoßen. Ich würde überhaupt nicht sagen, das Recht löst alle diese Probleme perfekt. Das hat immer Grenzen, gerade in Grenzsituationen. Und da habe ich unter Umständen – die Einschränkung würde ich aber gerne machen – besonderen Respekt davor, wenn man es trotzdem macht.

Kompass: Würden Sie sagen, dass Zivilcourage für eine Gesellschaft notwendig ist?

Christian Waldhoff: Auf jeden Fall. Jetzt sind wir fast schon beim sogenannten Böckenförde-Diktum: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann." Die Gesellschaft lebt ja nicht nur aus formalen Rechtsregeln (auch wenn ich als Jurist fest überzeugt bin, dass sie notwendig und überwiegend auch sinnvoll sind), sondern die Gesellschaft lebt im Kern aus informellen und moralischen Kategorien, die auch durch das Recht weder geregelt werden können noch geregelt werden sollten, sondern eben aus zwischenmenschlichen, ethischen, moralischen und ähnlichen Beziehungen und Prämissen. Und das ist ja der eigentliche Kern von Zivilcourage, würde ich sagen.

Und diese „gesellschaftliche Substanz" – oder wie immer man das nennen mag, da müsste man über den richtigen Begriff nachdenken –, die ist für eine Gesellschaft mindestens so wichtig wie eine funktionierende Rechtsordnung. Es gibt auch die Theorie, dass das so ähnlich ist wie „kommunizierende Röhren". Wenn das eine abnimmt, muss die Rechtsordnung nachsteuern. Und wenn das sehr gut funktioniert, kann die Rechtsordnung etwa Straftatbestände auch zurückdrehen. Also das steht nicht beziehungslos nebeneinander.

Kompass: Das leitet über zum Thema Widerstand. Wenn wir im Zweiten Weltkrieg

© XtravaganT – stock.adobe.com

zurückblicken auf die „Weiße Rose“ oder auf den 20. Juli 1944, sehen Sie da einen großen Unterschied zwischen solchem Widerstand der Staatsgewalt oder den Regierenden gegenüber und eben der Courage, die in den eben besprochenen Fällen nötig ist?

Christian Waldhoff: Das hat eine gemeinsame Basis: dass man nämlich unter Einsatz des eigenen Lebens, auf jeden Fall des eigenen Wohlergehens, z. B. bei den Widerstandshandlungen im Nationalsozialismus, Mut zeigt, um offensichtlich erkannte Missstände – in diesem Fall eben ein diktatorisches, verbrecherisches Regime, das sich etwa im Juli 1944 schon stark in Kriegsverbrechen verstrickt hatte – aus einer Gewissensentscheidung heraus beseitigen oder stoppen möchte. Natürlich mit dem ethisch jetzt auch nicht trivialen Problem, ein Attentat zu begehen und Leute zu töten. Allerdings Personen, die man im Kern als Verbrecher in einem moralischen Sinne identifiziert hat. Mit dem zusätzlich großen Problem, dass dann auch Leute umkommen könnten, die nicht in diese Kategorie fallen.

Aber ich würde sagen, Zivilcourage in den klassischen Fällen, jetzt im Jahre 2022 einerseits und Widerstand im Dritten Reich andererseits, haben eine gemeinsame Basis: dass nämlich über das normal Erwartbare hinaus Mut gezeigt wird, der zur Selbstgefährdung führt – im Extremfall des eigenen Lebens, aber auch ein paar Stufen darunter, Stigmatisierung, gegebenenfalls Bestrafung, siehe Kirchenasyl, das kann zu strafrechtlichen Folgen führen. Oder auch die Rettung im Mittelmeer, also weniger bei uns als vielleicht in Italien. Ich glaube schon, dass das einen gemeinsamen Kern hat. Und weil ich ja der Überzeugung bin, dass die Gesellschaft so etwas braucht, ist die Frage, wie es erzeugt werden kann oder was die Bedingungen dafür sind, dass Menschen es auf sich nehmen, das zu leisten, Lebensrettung unter Einsatz des eigenen Lebens, ein Attentat, um ein Weltverbrechen zu beenden, zu stoppen oder wie auch immer.

Fragen wir uns: Was waren für die Beteiligten des Widerstands die Quellen, aus denen sie schöpfen konnten? Das waren oft eher „randständige Figuren“. Es war entweder ein sehr konservativer Adel. Oder sehr gläubige Christen, was auch nicht unbedingt der Kern der Gesellschaft war. Es waren teilweise auch Kommunisten, was auch nicht der Kern der Gesellschaft ist oder war. Also nicht beim 20. Juli, aber bei anderen Widerstandshandlungen unter den Nationalsozialisten. Es waren also, wenn man das mal zuspitzt, teilweise Outcasts unterschiedlichen Zuschnitts: Die Offiziersclique war kein Outcast, aber es waren Sondergruppen, die aus einer besonderen Befindlichkeit heraus, einer besonderen Erziehung, wegen eines besonderen Backgrounds in der Lage waren, solche mutigen Sachen zu machen.

Und „fünf Etagen darunter“, Lebensrettung oder Zivilcourage in der Gegenwart: Auch das setzt ja eine persönliche Disposition voraus, dass man in der Lage ist, das zu machen. Selbst wenn man im Gespräch sagt: „Ja, ich würde es wahrscheinlich machen“, wissen wir alle, dass es immer noch anders kommt, wenn die Situation da ist. Und was sind die Quellen, aus denen das erzeugt wird?

Kompass: Und haben Sie darauf eine Antwort gefunden?

Christian Waldhoff: Also in Bezug auf den Widerstand im Dritten Reich habe ich ja verschiedene Quellen benannt. Meinetwegen eine Adelsethik, die eigentlich im 20. Jahrhundert gar keine Funktion mehr hatte. Oder eine tief christliche Erziehung, die auch immer gefährdet ist und im Dritten Reich auch stark gefährdet war. Oder auch eine verbohrte Ideologie, wie meinetwegen überzeugte Kommunisten, die sich aber jetzt trotzdem berufen fühlten, Widerstand zu leisten. Also im Grunde nicht der Kern der Gesellschaft, nicht der Mainstream, sondern eher in völlig unterschiedlicher Konstellation Randfiguren, finde ich. Das war meine Überlegung.

Die Fragen stellte Jörg Volpers.

© New Africa – stock.adobe.com

„Weitermachen, Verbündete suchen!“

Wer sich für Demokratie und gegen Rassismus einsetzt, wird oft selbst angefeindt. Im Interview erzählt Annalena Schmidt, warum sie trotzdem weiter macht.

Kompass: Sie sind bekannt für Ihr öffentliches Auftreten gegen Diskriminierung, gegen Rechtsextremismus in Bautzen und jetzt auch in Dresden. Wie sind Sie dazu gekommen?

Annalena Schmidt: Ich habe mich im Laufe der Jahre in Sachsen, aber auch schon als ich in Hessen lebte, in unterschiedlichen Gruppen engagiert. In Sachsen, in Bautzen (Budyšin), habe ich mich seit 2015/16 für geflüchtete Menschen eingesetzt, Patenschaften übernommen und bei dieser Arbeit gemerkt, dass in Sachsen der Rassismus ein ganz anderer ist, als ich ihn vorher beispielsweise in Hessen in der Arbeit mit und für Geflüchtete erlebt hatte.

Kompass: Was ist der Unterschied?

Annalena Schmidt: Mein Eindruck als weiße privilegierte Person, die selber nicht von Rassismus betroffen ist, war, dass Rassismus hier in Sachsen deutlich offener zutage tritt. Natürlich tritt er auch in anderen Teilen Deutschlands offen zutage, aber hier gibt es weniger Widerspruch. Es entwickelt sich auch so eine Spirale: Sachen, die man vielleicht vor fünf, sechs Jahren nicht gesagt hätte, wurden und werden sagbar in Teilen der Bevölkerung.

Kompass: Ist es Ihnen gelungen, Menschen von menschenfeindlichen Haltungen abzubringen?

Annalena Schmidt: Das ist nicht so einfach, aber mein Ansatz ist es auch nicht, Menschen davon abzubringen, menschenfeindliche Dinge zu äußern. Sondern ich bin bei der *Diakonie Sachsen* zuständig für die politische Bildungsarbeit. Mein Ansatz ist, Menschen zu ermutigen, dieses Schweigen bei rassistischen oder homophoben Äußerungen zu durchbrechen, also Leute zu bestärken, etwas dagegen zu tun. Das bedeutet Argumentationstrainings anzubieten, Hintergrundinformationen zu geben, aber auch Organisation von Demos, damit Querdenken, Pegida, etc. auf der Straße nicht unwidersprochen bleibt.

Kompass: Wie gelingt es, für Menschen mit Migrationsgeschichte, mit anderer Hautfarbe oder queeren Menschen in Bereichen, in denen Sie tätig sind, einen sicheren Raum zu schaffen?

Annalena Schmidt: Es gibt diese sicheren Räume an unterschiedlichen Orten in Sachsen, aber es ist unglaublich schwer, sie dauerhaft zu halten. Sie hängen auch immer von der Finanzierung ab. Und da haben wir in Sachsen einfach das Problem, dass die AfD sehr stark ist und soziokulturelle Angebote, sichere Räume für geflüchtete Menschen, für queere Menschen ablehnt und diese Mittel nicht geben möchte. Und das macht es gerade in ländlichen Räumen in Sachsen schwer.

Kompass: Was macht Menschen Mut, sich weiter zu engagieren und nicht aufzugeben?
Annalena Schmidt: Das Eintreten für Demokratie, für ein gutes, gedeihliches gesellschaftliches Miteinander. Und auch das Umfeld macht Mut. Denn es gibt ganz viele wunderbare Menschen und Gruppen in Sachsen und auch natürlich darüber hinaus, die für ein gutes Miteinander eintreten. Dann entstehen Netzwerke, wo man neue Menschen kennenlernt. Das macht Mut, das macht auch Spaß, weil man dann nicht alleine ist.
Ich habe das mit einem Freund erlebt, der politisch ganz anders verortet ist als ich: Da haben wir Anfang dieses Jahres eine Aktion gemacht, weil Corona-Leugner*innen wochenlang unwidersprochen auf die Straße gegangen sind und es Demokrat*innen kaum möglich war, etwas dagegenzusetzen. Die Corona-Regeln waren so, dass man sich nur mit zehn Leuten treffen durfte. Dann haben wir relativ spontan unter dem Motto „Haltung zeigen“ dazu aufgerufen, dass Menschen sich pandemiekonform versammeln, Kerzen abstellen, die dann stellvertretend für die Versammlungsteilnehmenden stehen. So haben wir an einem Nachmittag über 3.000 Menschen auf die Straße, konkret auf den Neumarkt in Dresden, gebracht. Das bestärkt dann Menschen, sich zu engagieren. Und wir haben nach dieser Aktion gemerkt, dass sich auch in kleineren Städten und Gemeinden solche Gruppen gefunden haben.

Kompass: Es ist auch wichtig, eine Öffentlichkeit zu schaffen?
Annalena Schmidt: Ist zwingend erforderlich. Natürlich kann man Menschen immer darin bestärken, im familiären Umfeld für Demokratie und gegen Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit einzutreten. Aber wenn rechte Demonstrationen, jetzt zuletzt die Corona-Leugner- / Querdenken-Demonstrationen das Bild auf der Straße dominieren, dann entsteht ein Hegemoniegefühl. Dann denken die, sie können sich alles erlauben, weil niemand anderes auf die Straße geht. Deshalb ist es aus meiner Sicht zwingend erforderlich, nicht nur leise und im familiären Umfeld, sondern auch auf der Straße präsent zu sein für die eigenen Werte.

>>

© Martin Neuhof / herzkampf.de

Annalena Schmidt ist Historikerin und leitet das Projekt „Demokratie gewinnt!“ der Diakonie Sachsen. Zuvor hat sie sich als Stadträtin in Bautzen für ein demokratisches Miteinander, für geflüchtete Menschen, gegen Rassismus und für Klimaschutz engagiert.

>>

Kompass: Sie berichten auf Twitter, dass Sie vor nicht allzu langer Zeit von Querdenkern verprügelt wurden. Das sind einschneidende Erlebnisse. Ziehen Sie sich dann eine Weile zurück oder sagen Sie: Jetzt erst recht! Oder wie geht es Ihnen damit?

Annalena Schmidt: Das war jetzt tatsächlich der erste körperliche Übergriff. Es war aber so, dass ich damit deutlich schneller abschließen konnte als mit einer Morddrohung, die ich bekommen habe. Ja, ich hatte danach ein paar Wochen mit blauen Flecken und Prellungen zu kämpfen, aber das war dann erstmal abgeschlossen.

Kompass: Wie gehen Sie mit der Angst um?

Annalena Schmidt: Ich habe lange versucht, diese Angst zu verdrängen. Als ich in Bautzen kommunalpolitisch aktiv wurde, haben Rechte eine Demo gegen mich angemeldet, es kam zu telefonischen Morddrohungen, es kam zu Bedrohungen auf der Straße. Und ich habe das sehr lange versucht zu verdrängen, um keine Angst zu haben. Richtig Angst habe ich erst bekommen, nachdem Walter Lübcke, der CDU-Politiker in Hessen, von einem Rechtsradikalen erschossen wurde. Dann kam noch dazu, dass mir die Staatsanwaltschaft wenige Tage zuvor mitgeteilt hat, dass ein Verfahren wegen Morddrohung eingestellt wurde, weil kein Täter ermittelt werden konnte. In dem Brief hat der Staatsanwalt genau aufgeschrieben, was die Polizei getan hat, um herauszufinden, wer diese Morddrohung gegen mich ausgesprochen haben könnte. Unter anderem schrieb er, von welcher Telefonzelle in Bautzen sie ausgesprochen wurde. Das war für mich der Moment, wo ich es nicht mehr so richtig von mir wegschieben konnte.

Kompass: Was hilft Ihnen dann?

Annalena Schmidt: Das ist eine sehr gute Frage. Weitermachen. Nicht einknicken, weitermachen und versuchen, mich nicht von der Angst bestimmen zu lassen. Für mich war es lange Zeit wichtig, auch nicht wegzuziehen aus der Stadt, in der ich bedroht werde. Im Endeffekt bin ich jetzt weggezogen. Eine Rolle hat dabei sicher auch Angst gespielt. Aber ich habe einfach eine neue Stelle angetreten in einer anderen Stadt.

Kompass: Sie arbeiten jetzt bei der Diakonie Sachsen und leiten das Projekt „Demokratie gewinnt!“.

Annalena Schmidt: Für mich war die Frage: Bleibe ich jetzt in Sachsen oder nicht? Und dann war diese Stelle bei der Diakonie ausgeschrieben. Das war genau das, was ich machen wollte. Ich möchte Menschen helfen, sprechfähig zu werden, Informationen vermitteln, warum querdenken ein Problem für unsere Gesellschaft darstellt. Man muss nicht pauschal für das Impfen sein, aber man sollte gegen Verschwörungsideologien eintreten.

Kompass: Auf Demos sorgen Polizistinnen und Polizisten für Sicherheit. Was ist, wenn die Polizei selbst diskriminierend ist? Was ist Ihre Erfahrung mit der Polizei?

Annalena Schmidt: Als einzelne Querdenker Gewalt gegen mich ausüben wollten, hat sich die Polizei schützend vor mich gestellt. Was aber auch damit zusammenhängen mag, dass die eingesetzten Polizist*innen sehr genau wussten, wer ich bin. Wahrscheinlich bin ich in einer deutlich privilegierteren Situation, als andere es sind. Ich habe tatsächlich den Eindruck, auch nach den Anzeigen, die ich gemacht habe, dass die Polizei das meiste ernst genommen hat. Ich bin dann aber auch nicht aufs Polizeirevier gegangen, sondern immer direkt zum Dezernat 5, das ist in Sachsen der polizeiliche Staatsschutz, wenn es Morddrohungen oder Ähnliches gab, und habe dort angezeigt.

Kompass: Was würden Sie einem Menschen sagen, der Zivilcourage bewiesen hat oder sich engagiert hat und nun von den negativen Reaktionen völlig demotiviert ist?

Annalena Schmidt: Weitermachen, Verbündete suchen! Es gibt vielleicht fünf Leute, die gesagt haben, die Aktion war jetzt nicht so toll. Aber es gibt vielleicht auch die zwei Leute, die gesagt haben: Hey, das, was du gemacht hast, war super. Dann sollte man auf die hören und versuchen, sie als Verbündete zu gewinnen und gemeinsam weiterzumachen. Wer etwas schlecht oder mies findet, will das auch sagen, will kritisieren. Aber Menschen, die etwas gut finden, sagen das oft nicht. Man sollte auf die hören, die Positives sagen, und sich mit denen verbünden.

Die Fragen stellte Barbara Dreiling.

© New Africa – stock.adobe.com

Auszeichnungen des Bundespräsidenten

Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland

Der Verdienstorden, umgangssprachlich oft „Bundesverdienstkreuz“ genannt, ist die höchste Auszeichnung, die die Bundesrepublik Deutschland für Verdienste um das Gemeinwohl vergibt. Er wird vom Bundespräsidenten verliehen. Da die Auszeichnung von Anregungen aus der Mitte der Gesellschaft lebt, können alle Bürgerinnen und Bürger Anregungen zur Auszeichnung einreichen. Die „Ordenskanzlei“ im Bundespräsidialamt ermutigt unsere Leserinnen und Leser, Menschen vorzuschlagen, die sich seit vielen Jahren in herausragender Weise um das Gemeinwohl unseres Landes verdient gemacht haben, sei es etwa in der Obdachlosen- und Flüchtlingshilfe, in Jugend- oder Seniorenarbeit, beim Engagement für Demokratie, Völkerverständigung und Gleichberechtigung, im Umweltschutz, Sport oder in der Kultur. Anregungen können mit dem auf der Internetseite des Bundespräsidenten (www.bundespraesident.de) hinterlegten Formular an das Bundespräsidialamt gesandt werden.

Seit der Stiftung durch Bundespräsident Theodor Heuss 1951 wurde der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland 261.614 mal verliehen (Stand: 31.12.2021).

Sportliche Höchstleistungen

Der Bundespräsident kann Sportler, die herausragende sportliche Erfolge erzielt haben, mit dem Silbernen Lorbeerblatt auszeichnen – der höchsten staatlichen Auszeichnung für sportliche Spitzenleistungen in Deutschland. Bei der Wertung der Leistungen wird ein strenger internationaler Maßstab angelegt. Als auszeichnungswürdige Erfolge gelten Titelgewinne bei Weltmeisterschaften oder ein Medaillenerfolg bei den Olympischen oder Paralympischen Spielen. Dies ist eine Anerkennung, die häufig auch Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, den sogenannten „Sportsoldaten“, zuteilwird.

Grubenwehr

Das Grubenwehr-Ehrenzeichen nimmt unter den Auszeichnungen des Bundespräsidenten eine Sonderstellung ein. Es ist im Gegensatz zu allen anderen Auszeichnungen einem Berufsstand – den Helfern unter Tage – vorbehalten. Mit der Auszeichnung werden Personen geehrt, die sich im Ernstfall unter Einsatz ihres eigenen Lebens neben ihrer harten Arbeit freiwillig und selbstlos einsetzen, um Gefahren unter Tage abzuwehren.

JV

Der Verdienstorden wird in acht Stufen verliehen.

Als Erstauszeichnung wird im Allgemeinen die Verdienstmedaille oder das Verdienstkreuz am Bande verliehen.

Als weitere Ausführungen folgen das Verdienstkreuz 1. Klasse, das Große Verdienstkreuz, das Große Verdienstkreuz mit Stern, das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband, das Großkreuz und die Sonderstufe des Großkreuzes.

© Bundesministerium des Innern und für Heimat (2) / Bundespräsidialamt (2)

© Universität Göttingen

Das Motto lautet: Kleine Schritte statt Heldentaten!

Interview mit Margarete Boos,
Professorin für Wirtschafts- und Sozialpsychologie
an der Universität Göttingen

Kompass: Frau Boos, wir leben gerade in Zeiten, in denen sich viele Menschen engagieren. Es gibt aber auch viele, die sagen: Ich würde gern mehr machen, aber ich traue mich nicht. Was hält Menschen zurück?

Margarete Boos: Na ja, das steckt in diesem Wort Zivilcourage: Es braucht Mut, weil Zivilcourage definitionsgemäß ein Handeln ist, indem ich für bestimmte Werte eintrete, zum Beispiel gegen Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit. Das ist mit einem gewissen Risiko für die Person verbunden, die dort aktiv wird. Ich kann selber zum Opfer werden in ganz extremen Situationen wie tätlicher Gewalt beispielsweise. Auch im Rahmen von Organisationen, wenn ich zum Beispiel Vorgesetzten widerspreche oder für Kollegen und Kolleginnen eintrete, die gemobbt werden, muss ich couragiert sein. Mut ist sicherlich ein Kernbestandteil dieses Konzepts Zivilcourage. Ich muss eine gewisse Schwelle überwinden, wenn ich das will.

Kompass: Wie wird man mutig? Und wie kann man das lernen?

Margarete Boos: Wir haben in Göttingen das Göttinger Zivilcourage-Impuls-Training entwickelt. Ein früherer Doktorand von mir, Kai Jonas, und ich und dann auch weitere Studierende, haben das seit dem Jahr 2000 ganz oft durchgeführt und auch ein Train-The-Trainer-Konzept entwickelt, in dem wir dann wieder Multiplikatoren und Multiplikatorinnen ausbilden. Wir hätten das nicht gemacht, wenn wir nicht überzeugt gewesen wären, dass man Zivilcourage lernen, trainieren kann. Eine mögliche Wirkung des Trainings ist, und wir haben das wissenschaftlich evaluiert, dass man Menschen für Situationen sensibilisiert, in denen Zivilcourage erforderlich ist.

Kompass: Haben Sie ein konkretes Beispiel, mit dem Sie da arbeiten?

Margarete Boos: Wir arbeiten mit verschiedenen Methoden, z. B. mit Rollenspielen, also mit Szenarien, die die Menschen selber aus ihrer alltäglichen Erfahrung mitbringen. Diese spielen wir im Rahmen des Trainings nach: Im Supermarkt quengelt das Kind an der Kasse, will Süßigkeiten und die Mutter oder der Vater hebt dann die Hand zum Schlag. Was machen jetzt die Umstehenden? Wie können wir reagieren? Es geht auch immer darum, sich genau zu überlegen, und das machen wir im Alltag oft nicht, welcher Wert steht hier auf dem Spiel, also welcher Wert ist bedroht: In diesem Fall die persönliche Integrität des Kindes, Gewaltfreiheit. Das ist auch ein Straftatbestand. Welches Ziel habe ich? Wenn ich ein Maximalziel habe: Ich will das Erziehungsverhalten der Mutter oder des Vaters verändern, werde ich vielleicht gar nichts tun, weil ich das wahrscheinlich in der Situation nicht schaffen kann. Aber wenn ich ein kleineres Ziel habe – Ich möchte dem Kind meine Solidarität zeigen, ich möchte in dieser Situation kundtun, dass ich das nicht in Ordnung finde, ich will die Situation stoppen. Dann werde ich vielleicht eher handeln. Solche Rollenspiele füh-

ren wir durch und reflektieren diese dann genau. Wir fragen die Agierenden, wie sie das erlebt haben. Was zum Beispiel eine Person, die in der Rolle der Täterin ist, gestoppt hat oder was sie erreicht hat. Und versuchen das dann nochmal zu verbessern und durchzuspielen. Das ist eine sukzessive Annäherung an eine Verhaltensweise, die mit einer halbwegs hohen Wahrscheinlichkeit verspricht, erfolgreich zu sein.

Kompass: Gibt es personenbezogene Voraussetzungen, also sowas wie Persönlichkeitsmerkmale, die Menschen mutiger machen?

Margarete Boos: Was sicherlich ein förderlicher Faktor ist, ist Selbstvertrauen, dann finden Menschen eher den Mut, etwas zu tun. Oder auch ein Streben nach Selbstkonsistenz, also die Motivation oder das Streben, dass ich mich entsprechend meiner Werte und meiner Weltanschauung verhalte. Und dann, und das finde ich ganz interessant, die Fähigkeit, sich zu empören. Ein weiteres Merkmal ist Gerechtigkeitsempfinden, also dass ich sensibel bin für Ungerechtigkeit. Die meisten Kinder haben das.

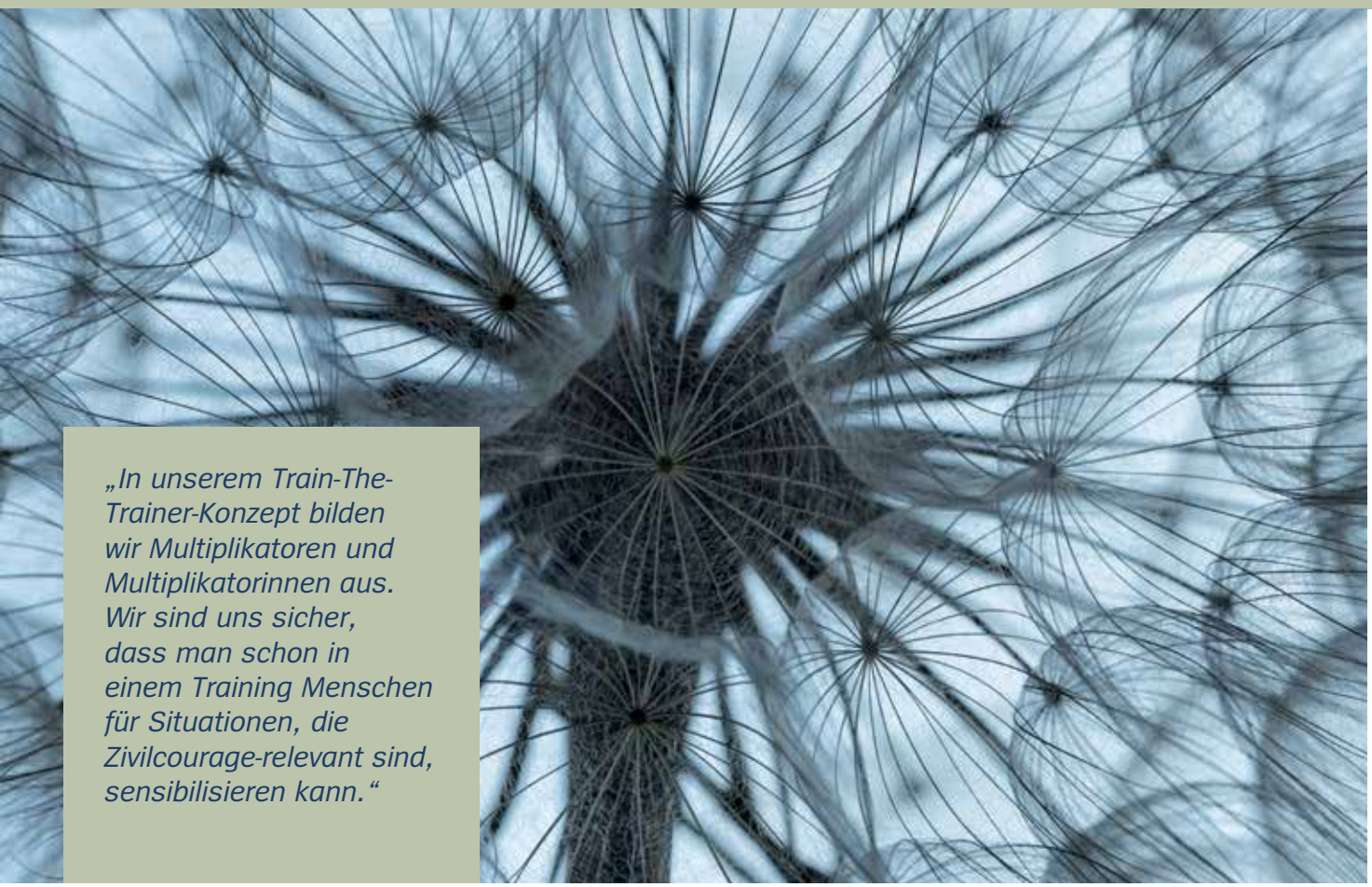
Kompass: Wo liegen die Grenzen von Zivilcourage? Das kann ja auch gefährlich werden für denjenigen oder diejenige, die da eintritt.

Margarete Boos: Ja, da gibt es genug Beispiele. Das Risiko, sich selber zu gefährden, selber Opfer zu werden, ist natürlich da, ob es jetzt körperlich ist oder auch, dass man drangsaliert wird, wenn man es im Rahmen eines Arbeitsplatz-Setting macht. Das ist eine Abwägung, die sollte man natürlich vornehmen. Es ist nicht Sinn unseres Trainings, Sozialrambos auszubilden, die überall dazwischengehen und sich und andere dadurch gefährden. Es ist ja oft so, dass man auch nicht selber aktiv werden muss, sondern man könnte sich Unterstützung holen, die Polizei rufen oder sonstige Personen, die etwas tun können. Man sollte sich nicht überschätzen – aber sich auch nicht unterschätzen. Das ist die größere Gefahr, dass man sich unterschätzt. Es gibt oft viel mehr Möglichkeiten, die nicht so gefährlich für einen selber sind. In einer Schlägerei dazwischenzugehen, ist gefährlich, aber die Polizei zu rufen, im Abstand stehenzubleiben und sich als Zeugin bereitzuhalten, das kann man machen.

Kompass: Man sollte sich das Ziel selber nicht zu hoch stecken, oder? Das ist das, was ich jetzt bei Ihnen heraushöre.

Margarete Boos: Ja, genau. Und dass man ein bisschen mental vorbereitet ist, sich also Verhaltensprinzipien aneignet. Viele Menschen sind sehr Täter-fokussiert. Wenn jemand geschlagen oder angeschrien wird, dann ist der Fokus sehr stark auf den Täter oder die Täterin gerichtet.

>>



„In unserem Train-The-Trainer-Konzept bilden wir Multiplikatoren und Multiplikatorinnen aus. Wir sind uns sicher, dass man schon in einem Training Menschen für Situationen, die Zivilcourage-relevant sind, sensibilisieren kann.“

© mahey – stock.adobe.com

>>

Kompass: Worauf sollten wir besser achten?

Margarete Boos: Unsere Tendenz im Alltag ist häufig, dass wir die Täter fokussieren und dann bei den Tätern intervenieren. Das kann gefährlich sein. Das Ziel ist, zu deeskalieren. Und wenn man die Täter angeht, womöglich noch in belehrendem Ton, sie anfasst oder ihnen zu nahe kommt, dann führt das eher zur Eskalation. Deswegen wird empfohlen, opferbezogen zu intervenieren, also das Opfer zu fragen: Brauchen Sie Hilfe? Oder das Opfer rauszuziehen. Und das weitere Umfeld im Auge zu haben, damit man sich Unterstützung sucht und nicht alleine als Einzelkämpfer, Einzelkämpferin aktiv wird.

Kompass: Aus unserem Gespräch höre ich heraus, dass Zivilcourage, sich für Menschen, die in Bedrängnis geraten sind, einzusetzen, notwendig ist. Können Sie sagen, wie wichtig so etwas für eine gesamte Gesellschaft ist?

Margarete Boos: Das ist schon sehr wichtig, auch in einer Demokratie. Da würde man eigentlich voraussetzen, dass alle ihre Meinung frei äußern und sich auch an bestimmte Grundregeln halten. Die Journalistin Franca Magnani hat mal gesagt: „Je mehr Bürger mit Zivilcourage ein Land hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen."

Kompass: Gibt es etwas, was Sie unseren Leserinnen und Lesern raten würden, wenn sie in Situationen kommen, in denen sie Unrecht wahrnehmen, aber dann vielleicht nicht wissen, wie sie reagieren sollen?

Margarete Boos: Es ist wichtig, sich relativ schnell klar zu werden, was ist mein Ziel hier, und danach das Verhalten und die Handlung zu bemessen und tendenziell Opfer-fokussiert einzugreifen und sich Unterstützung zu suchen. Wir haben alle solche Situationen schon erlebt, wo wir etwas beobachtet haben, nicht aktiv geworden sind, uns nachher schämen und überlegen: Was hätte ich denn tun können?

Da sollten wir reflektieren: Warum hat mich das erschreckt, abgestoßen, alarmiert? Welcher Wert ist da bedroht? Warum ist der mir wichtig? Was wäre mein Ziel, diesem Wert zur Geltung zu verhelfen? Und was wäre eine gute Möglichkeit, mutig zu sein, ohne mich selber über die Maßen zu gefährden? Das Motto lautet: Kleine Schritte statt Heldentaten!

Die Fragen stellte Friederike Frücht.

© Icons-Studio – stock.adobe.com

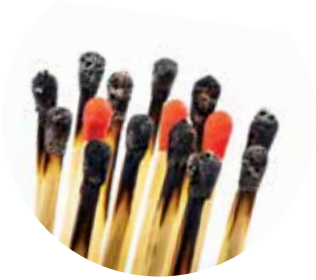
© gmm2000 – stock.adobe.com

Zivilcourage auch im Netz

Zivilcourage ist auch digital also im Web 2.0 sinnvoll, allerdings handelt es sich mit dem Internet nicht um realen öffentlichen Raum, aber um eine ähnliche, eine virtuelle Sphäre mit öffentlicher Wirkung – auch hier sind Standards der Gegenrede sinnvoll (vgl. #ich bin hier). Die Betroffenen nehmen sich nicht mit allen Sinnen wahr, sondern nur über die ausgewählten Medien mit Text, Bild und Ton. Die potenziell unterstützenden Personen sind auch nicht real Zeuge oder anwesend, sie sind aber zur gleichen Zeit online bzw. aktivierbar. Die Zeit spielt eine andere Rolle, es kann (bewusst) verzögert kommentiert werden, bei Shitstorms, also dem lawinenartigen Auftreten negativer Kritik gegen eine Person oder Organisation im Rahmen von sozialen Netzwerken, Blogs oder Kommentarfunktionen von Internetseiten, geht es um Sekunden und Minuten.

- **www.jugendschutz.net** mit der Möglichkeit Hasskommentare zu melden
- **https://hateaid.org** Beratungsstelle für Betroffene digitaler Gewalt (für ganz Deutschland zuständig)

Das Zivilcourage NETZWERK RLP



Medaillen und Ehrenzeichen in der Bundeswehr

Zivilcourage gehört fest zum Wertesystem der Bundeswehr. Sie drückt sich in vielfältiger Weise aus und wirkt sinnstiftend und vorbildlich sowohl innerhalb des Dienstes als auch in die Gesellschaft hinein. Die Bundeswehr zeichnet dafür regelmäßig Soldatinnen und Soldaten mit Ehrenkreuzen in Sonderform aus.

Ein kurzer Blick in die Geschichte: Zunächst wurde das Ehrenzeichen der Bundeswehr 1980 anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Bundeswehr gestiftet. Das Ehrenzeichen umfasste vorerst vier Varianten: die Ehrenmedaille und die Ehrenkreuze in Bronze, Silber und Gold. Sie werden in Abstufung für treue Pflichterfüllung und überdurchschnittliche Leistungen verliehen.

2008 wurde das Ehrenzeichen ergänzt um zwei weitere Varianten: die Ehrenkreuze in Silber und Gold „in Sonderform“. Mit diesen Ehrenkreuzen zeichnet die Bundeswehr Soldatinnen und Soldaten auch für geleistete Zivilcourage aus. Diese an ihrem roten Rand erkennbaren Insignien werden offiziell für „herausragende Leistungen, insbesondere hervorragende Einzeltaten“ auch außerhalb des Dienstes verliehen. In Silber, wenn die Tat ohne Gefahr für Leib und Leben erbracht wurde, in Gold, wenn die Auszuzeichnenden Leben und Gesundheit aufs Spiel gesetzt haben.

Die Ehrenzeichen der Bundeswehr werden nach strengen Regeln vergeben. Grundlage ist die Allgemeine Regelung A-2650/98 „Das Ehrenzeichen der Bundeswehr“. Das Vorschlagsrecht haben die unmittelbaren Disziplinarvorgesetzten, die abschließende Billigung obliegt dem Generalinspekteur der Bundeswehr. Die Verleihung erfolgt durch die Bundesministerin der Verteidigung, die Aushändigung von Urkunde und Insignie an die Ehrenzeichenträger durch die jeweiligen Einheiten – gemäß A-2650/8 „in würdiger Form“.

Als zum Beispiel bei einer Messerattacke in Würzburg 2021 zwei Soldaten dazu beitrugen, den Attentäter zu überwältigen, wurden sie für dieses vorbildliche und lebensgefährliche Eingreifen mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold in Sonderform ausgezeichnet. Ebenso ein Hauptmann, der in der Nacht der Flutkatastrophe im Ahrtal in seinem Kanu sieben Menschen vor den tödlichen Wassermassen rettete (siehe Interview auf der folgenden Seite).

Ausgezeichnet werden regelmäßig auch Soldatinnen und Soldaten, die als Ersthelfer anderen Menschen das Leben retten. Das reicht von der Erstversorgung nach Verkehrsunfällen über Wiederbelebungen bis hin zur Rettung von Menschen aus brennenden Häusern.

2021 wurden 37 Kameradinnen und Kameraden mit diesem besonderen Ehrenzeichen gewürdigt und stehen als Vorbilder für ein moralisches, tapferes oder engagiertes Verhalten von Soldatinnen und Soldaten in der öffentlichen Wahrnehmung.

Ein Sprecher des BMVg

© 2010 Bundeswehr / Kazda

„Die schönste Auszeichnung ist, dass alle heil rausgekommen sind.“

Ein Gespräch mit Hauptmann Theo Frisch, Träger des Ehrenkreuzes der Bundeswehr in Gold mit rotem Rand

Kompass: Können Sie kurz schildern, wofür Sie im März ausgezeichnet wurden?
Theo Frisch: Ich bin ausgezeichnet worden für die Rettung von sieben Menschen aus einer Notsituation während der Flut im Ahrtal, die ich vor dem sicheren Tod bewahrt habe – zwei Familien. Das Ganze habe ich mit dem Kanu getan und wäre selber fast bei dieser Rettungsaktion gestorben. Und dafür habe ich das Goldene Ehrenkreuz in dieser Sonderform verliehen bekommen.

Kompass: Der rote Rand bedeutet, dass es für besonderen Einsatz ist?
Theo Frisch: Genau, die Auszeichnung für eine hervorragende Einzeltat. In Silber wird das Ehrenkreuz weit öfter verliehen, aber in Gold nur, wenn die Rettung unter Gefahr für Leib und Leben geschehen ist.

Kompass: Hatten Sie in dem Moment daran gedacht, dass es für Sie auch lebensgefährlich sein oder werden könnte?
Theo Frisch: Ja, generell funktioniert man da erst mal. Aber ich hatte schon gesehen, was alles im Vorfeld passiert war und dass ganze Häuser wegschwimmen oder Autos durch die Gegend geschleudert werden ... Da war mir im Hinterkopf irgendwo diese letale Gefahr bewusst.

Kompass: Wenn ich es richtig verstanden habe, war das in Ihrer Freizeit. Sie haben es im Grunde also als Zivilist gemacht, aber mit dem Vorteil, dass Sie als Soldat besonders ausgebildet sind?
Theo Frisch: Genau. Ich sage mal, Soldat ist man 24/7. Aber ich war zu der Zeit gerade nicht im Dienst. Das heißt, es gab keinen „Dienstplan für eine Kanutour auf der Ahr“.

Kompass: Sie sind privat Kanufahrer und hatten das dann schnell zur Hand, damit Sie jemanden retten konnten?

Theo Frisch: Ja, ich hatte das Kanu gebraucht gekauft, und es war im Garten noch erreichbar. Und das war im Endeffekt auch das entscheidende Mittel.

Kompass: Würden Sie so etwas nochmals machen? Sie sagten ja gerade selbst, Sie haben in dem Moment funktioniert und gar nicht groß nachgedacht. Aber jetzt wissen Sie ja, wie gefährlich das dann geworden ist. Wenn so eine ähnliche Situation noch mal aufkäme, würden Sie dann länger darüber nachdenken oder genauso spontan ins Wasser steigen?
Theo Frisch: Ich glaube, ich würde das genauso machen. Also man kann entweder nur spontan entscheiden, oder es funktioniert nicht. Wenn man zu viel Energie mit Nachdenken und Planung verschwendet, gerade in so einer Notsituation, wo Sekunden zählen, wirklich Sekunden, dann wird das nicht funktionieren. Und ich würde es auf jeden Fall wieder tun. Es lohnt sich ja auch.

Also jetzt nicht, weil ich so einen lustigen Orden bekommen habe, sondern es lohnt sich einfach, dass man Menschen gerettet hat, die heute lachen, die leben. Und das ist tatsächlich das größte Geschenk, dass die da körperlich unversehrt rausgegangen sind.

Kompass: Ich fand es schön zu lesen, dass die Geretteten dann bei der Ehrung selbst auch in der Kaserne mit dabei waren.
Theo Frisch: Die schönste Auszeichnung ist, dass alle heil rausgekommen sind.

Kompass: Sie waren sowohl durch die Bundeswehr als auch durch Ihr persönliches Engagement vorher schon bei der Feuerwehr ganz gut vorbereitet auf diese Aktion?
Theo Frisch: Ja, was heißt gut vorbereitet? Ich weiß nicht, inwieweit man sich

© 2009 Bundeswehr / Neuhaus-Fischer

darauf vorbereiten kann. Das Schöne war: Die Kombination macht's. Also Bundeswehr, die Fallschirmjägerausbildung. Und bei der Feuerwehr die gesamte Ausbildung, außerdem: Ich habe meinen über die DLRG bei der Bundeswehr den Rettungsschwimmer gemacht. Da lernt man aber auch nur, eine Person aus dem Wasser zu retten, und zwar in einem stillen Schwimmbad. Und wenn man dann in der Flut ist und ständig von Trümmerteilen getroffen und runtergedrückt wird und sich um zwei Personen kümmert, dann wird es ein bisschen schwieriger.

Kompass: Sie sagten gerade, Sie haben es natürlich nicht wegen der möglichen Auszeichnung gemacht. Aber ich vermute, Sie haben sich trotzdem gefreut, als dann …?

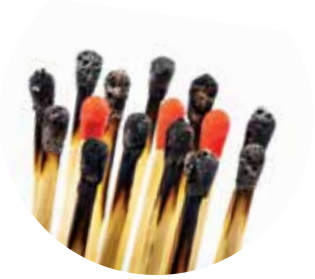
Theo Frisch: Ja, auf jeden Fall. Ich habe das irgendwann mal von einem guten Freund, einem Hauptmann, gehört: „Also, Theo, das ist irgendwas Größeres." Der kennt sich da ein bisschen mehr aus. Und dann habe ich gedacht: Okay, deswegen kam auch der General. Aber es ist halt dennoch eine einfache Verleihung. Und als dann aber tatsächlich der Tag der Verleihung kam und sämtliche Anerkennungen etc. vorher ausgegeben wurden und der General nur mich ausgezeichnet hat, da war das dann schon eine Besonderheit bzw. dann habe ich auch so langsam begriffen, wie hoch angesetzt diese Verleihung ist. Und dann wusste ich auch in etwa, was das wohl bedeutet. Deswegen, ich bin da sehr stolz drauf. Ich finde ihn auch megaschick. Ist ja auch wunderbar, und ich freue mich auch. Aber wie gesagt, man geht ja nicht ins Wasser und denkt sich: Boah, hoffentlich kriege ich jetzt einen Orden. Das macht man nicht. Da hat man andere Dinge im Kopf. Aber das ist eine schöne Sache, der Orden, da habe ich mich megagefreut. Darüber werde ich mich mein ganzes Leben freuen. Aber das schönere Geschenk ist halt, dass sieben Menschen weiterleben dürfen.

Kompass: In einem Bericht stand, dass Sie auch den persönlichen Coin des Amtschefs erhalten hätten. Aber das ist natürlich nichts, was man irgendwie vorzeigen oder an die Uniform heften kann?

Theo Frisch: Nein, das muss man nicht vorzeigen. Das ist aber etwas, was man

© 2022 Bundeswehr / Marcel Ebeling

Hauptmann Theo Frisch ist für die Rettung von sieben Menschen mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold mit rotem Rand ausgezeichnet worden.



gerne auch in der Tasche hat. Wir kennen es zwar von Einheits-Coins. Das sehe ich halt ein bisschen höher, weil das ein persönlicher Coin des Generals ist. Also ich finde, das hat für mich persönlich einen hohen Stellenwert, dass er mir diesen Coin als persönliche Anerkennung verliehen hat. Damit habe ich auch nicht gerechnet, das war eine absolute Überraschung. Den habe ich auch überwiegend dabei, also nicht in der Dusche. Das ist mein kleiner Glücksbringer. Und das war dann die Kirsche auf der Sahne. Herrlich!

Kompass: Und es hat ja auch offenbar einige Monate gedauert zwischen dem eigentlichen Ereignis, und der Ehrung. Oder wussten Sie zwischendurch schon, dass da etwas auf Sie zukommt?

Theo Frisch: Also es wurde immer wieder gesagt, da soll was kommen. Da war eine Einsatzstaffel aus Mayen, die unten in meiner Ortschaft tätig war in der Katastrophenhilfe. Die hat diese Geschichte von den ganzen Nachbarn und Anwohnern erzählt bekommen. Die kannten mich vorher schon, weil ich im Lagezentrum von Feuerwehr, THW und Bundeswehr mitgeholfen hatte. Die haben dann nach und nach diese Geschichte aufgeschnappt, zusammengeschrieben und das an meinen vorgesetzten Bereich weitergemeldet, an meinen Kommandeur. Das hat halt ewig gedauert, sehr, sehr lange. Obwohl, da muss man rückblickend sagen, die Geschichte wurde auch genau geprüft.

Kompass: Ja, das ist sicher notwendig …

Frisch: Also hätte ich das zum ersten Mal gelesen, hätte ich gedacht: Da übertreibt einer. Also musste das erst mal erfasst bzw. realisiert werden, dass es tatsächlich so stattgefunden hat. Und dann kam letztlich die Auszeichnung, und dann war ja auch alles gut.

Die Fragen stellte Jörg Volpers.

MIT HERZ UND HUND
Drama, Großbritannien 2021
Regie: Paul Morrison
Besetzung: Dave Johns (Dave) und Alison Steadman (Fern)
Länge: 102 Minuten
Kinostart: 9. Juni 2022

„Als sich Dave und Fern bei einem Spaziergang im Londoner Park das erste Mal begegnen, gibt es zunächst Krach. Der pensionierte Krankenpfleger hat seine Schäferhündin nicht angeleint, wovon weder die resolute Fern noch ihr Yorkshire-Terrier Henry begeistert sind." – So aus einem Pressetext zum Film MIT HERZ UND HUND.

Doch bei dem Krach bleibt es nicht. Als Zuschauer wird man quasi auf eine Reise von 23 Spaziergängen mitgenommen, im Original heißt der Film auch: „23 Walks".

Dabei nähern sich nun Fern und Dave, beide so Mitte 60, immer mal an und gehen auch wieder auseinander. Wichtige Bindeglieder sind die von ihnen mitgeführten Hunde, welche sich immer mehr anfreunden. Das ist alles in der Filmgeschichte nicht neu, selbst einen ähnlichen Filmtitel gab's schon mal („Liebe mit Herz und Hund", USA 2019).

Was aber diese Hundebesitzer-Hunde-Variante so vergnüglich und lehrreich macht, ist der Blick hinter die Fassaden. Da haben alle ihre Geschichten und Geheimnisse, selbst die Hunde – und alle spielen wirklich mit, spielen wichtige Rollen.

Für alle – ob Mensch, ob Tier – entwickelt sich so etwas wie Mitgefühl im Zuschauerraum; da leidet, da lacht, da fühlt man mit.

Bemerkenswert dabei auch die Hunde-Dressuren und die großartigen schauspielerischen Leistungen von Alison Steadman und Dave Johns. Ihn, Dave Johns, haben wir ja schon in „Ich, Daniel Blake" von Ken Loach aus dem Jahr 2016 kennen und lieben gelernt.

Regisseur Paul Morrison ist ein Wohlfühlfilm, ein Feel-good-Movie der besonderen Art gelungen.

Nicht nur, dass die altbekannte Erkenntnis immer wieder durchschimmert: „Mit 66 ist noch lange nicht Schluss!" – das hatte Udo Jürgens in einem Schlager der 70er mal gesungen. Auch die Erkenntnis, dass es niemals nur Zufälle im Leben gibt – und wenn es das Gassi-Führen eines Hundes ist.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

MAIXABEL

Eine Geschichte von Liebe, Zorn und Hoffnung

MAIXABEL ist eigentlich eine Geschichte über Schuld und Vergebung. Genaugenommen geht es um die wahre Geschichte der Maixabel Lasa, deren Mann Juan María Jáuregui von einem terroristischen Kommando der ETA (spanisch-baskische Untergrundorganisation) in einem Café durch zwei gezielte Schüsse in den Kopf getötet wurde – damit fängt der Film an.

Und dann wird chronologisch erzählt: von den schmerzlichen Auswirkungen dieses Terroraktes innerhalb Maixabels Familie, aber auch von den Attentätern und ihrer Zeit im Gefängnis. Hauptthema dieses spanischen Spielfilms ist die Frage nach der Aufarbeitung von Schuld und dem persönlichen Umgang damit.

Zunächst muss man sich nach dem aufwühlenden Beginn als Zuschauer erst mal auf die Betroffenen einlassen – und zwar auf die Betroffenen auf allen Seiten. Aber spätestens nach der ersten halben Stunde wird es richtig spannend. Denn es steht die Frage im Raum, ob es dieser Maixabel Lasa gelingt, mit den Mördern ihres Mannes ins Gespräch zu kommen. Und, was die spannendste Frage dabei war: Ist angesichts dieser Taten überhaupt Vergebung möglich?

Der Regisseurin Icíar Bollaín gelingt mit MAIXABEL einfühlsam und souverän ein Drama, das sich eher im Inneren seiner Figuren als mit spektakulärer Action abspielt. Und „äußerlich“ passiert ja nicht viel.

Dass ich als Zuschauer dranbleibe, liegt insbesondere an den Darstellern. Selbst in den Nebenrollen sind die inneren Dramen verständlich und nachvollziehbar. Aber auch die Kamera-Arbeit von Javier Aguirre Erauso muss Erwähnung finden. Lange werden nahezu entcolorisierte und dunkle Bilder gezeigt, bis dann später farbsatte und gut ausgeleuchtete Einstellungen den Film bestimmen.

In „MAIXABEL – Eine Geschichte von Liebe, Zorn und Hoffnung“ gibt es keinen einzigen Dialog, der einem unglaubwürdig erscheint – auch die Handlungsmuster der agierenden Figuren sind immer verständlich.

Es ist nun ein großes Glück, dass so ein inneres und auch leises Drama auf die große Leinwand gekommen ist. Ein Kinobesuch wird sich auf jeden Fall lohnen.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission

MAIXABEL – EINE GESCHICHTE VON LIEBE, ZORN UND HOFFNUNG
Drama, Spanien 2021
Regie: Icíar Bollaín
Länge: 115 Minuten
Kinostart: 26. Mai 2022
DVD / Streaming-Start ca. Ende November 2022

© Gorodenkoff – stock.adobe.com

Was bitteschön? Zivilcourage in der Bibel?!

Wenn einem die Frage gestellt wird, ob es so etwas wie Zivilcourage in der Bibel gibt, gerät man leicht ins Grübeln. Abgesehen davon, dass dieser Begriff im Deutschen noch recht jüngeren Datums ist, ist sie, die Zivilcourage, der Sache nach freilich älter und somit nicht ganz unbekannt. Aber Zivilcourage in der Bibel? Scheint dies nicht doch ein Anachronismus zu sein? Trägt man damit nicht gegenwärtige Fragestellungen unzulässig in antike Texte ein? Was ist jedoch Zivilcourage? Im Fremdwörterbuch vom Dudenverlag von 1990 erhält man zum Begriff Zivilcourage folgende Auskunft: „(M)utiges Verhalten, mit dem jmd. seinen Unmut über etw. ohne Rücksicht auf mögliche Nachteile gegenüber Obrigkeiten, Vorgesetzen o. ä. zum Ausdruck bringt." Mit dieser definitorischen Beschreibung im Hinterkopf könnte jetzt durchaus eine Bibelstelle im Buch Exodus (2. Mose) in Betracht gezogen werden.

In Exodus 1,6f wird davon berichtet, wie die Nachfahren ursprünglich hebräischer Wirtschaftsmigranten sich in Ägypten nahezu so sprunghaft vermehrten, „so dass das Land von ihnen wimmelte". Ihre Vorfahren waren ja einmal aufgrund einer global ausgebrochenen Hungersnot (Gen 41,54b) nach Ägypten gezogen, sozusagen letztlich auch aufgrund von Familienzusammenführung (Gen 46,5-7). Denn einer der ihren hat dort eine kluge und vorausschauende Wirtschafts- und Ernährungspolitik betrieben (Gen 41,47-49). So gab es also in Ägypten auch während der Hungersnot Getreide zu kaufen. Trotz anscheinend sehr guter Integration in Ägypten – der Hebräer Josef steigt zum Vizekönig in Ägypten auf (Gen 41,41-45) – schürt ein neuer König Angst und Furcht gegen die Hebräer/Israeliten (Ex 1,8-9). Dieser unterstellt den Hebräern/Israeliten, ohne dafür Anhaltspunkte oder gar Beweise zu haben, dass sie bei Ausbruch eines Krieges aufseiten der Feinde gegen die Ägypter kämpften. Ein erster Schritt, um der vermeintlich drohenden abstrakten Gefahr entgegenzuwirken, besteht darin, die Kinder Israels zur Zwangsarbeit zu verpflichten. Dezimierung durch harte Arbeit. Als das nun auch nicht hilft, ja sogar das ganze Gegenteil bewirkt, werden sie kurzerhand zu Sklaven gemacht (Ex 1,11-14).

TIPP:
Sie fragen sich: „Was bedeutet denn das schon wieder in der Bibel?“ Senden Sie uns Ihre Frage – hier wird sie geklärt.

Darüber hinaus weiß sich angesichts der Bevölkerungsentwicklung in Ägypten der Pharao keinen anderen Rat, als direkt und massiv in die Familienplanung der Hebräer/Israeliten eingreifen zu lassen. So bestellt er hebräische Hebammen ein und gibt ihnen Weisung, wie die „Geburtshilfe“ bei den Hebräerinnen künftig zu erfolgen habe. „Wenn es ein Sohn ist, so lasst ihn töten; wenn es eine Tochter ist, kann sie leben“ (Ex 1,16b).

Jetzt schlägt die Stunde der Hebammen. Die Stunde couragierter Frauen. Sie widersetzen sich einfach dem Befehl des großen und mächtigen Königs von Ägypten. Ihr Mut, der sich aus Gottesfurcht speist, muss derart sagenhaft gewesen sein, dass die Bibel sogar ihre Namen überliefert. Ein klarer Fall von Bibel in gerechter Sprache. Die eine Hebamme hieß Schifra und die andere Pua. Schaut man in ein hebräisches Wörterbuch, so könnte man den Namen der erstgenannten Hebamme mit „die Schöne/die Heitere“ und den der zweitgenannten mit „die Strahlende“ oder „die, die hervorbrechen lässt“ übersetzen. Beides sehr schöne und zudem sehr treffende Namen für Hebammen.

Wie widersetzen sich aber näherhin die Hebammen dem letztlich mörderischen Ansinnen des Pharao?

Nun, sie tun es insofern sehr geschickt und listenreich, als sie sich die Vorurteile der Ägypter gegenüber den Hebräern zunutze machen. Vom Pharao ob ihres widerborstigen Verhaltens zur Rede gestellt, antworten sie verschmitzt: „Denn nicht wie ägyptische Frauen sind die hebräischen, sie sind voll Lebenskraft; bevor zu ihnen die Hebamme kommt, haben sie schon geboren“ (Ex 1,19). Sage noch einer, dass ein klug aufgegriffenes Klischee nichts tauge. Und wie reagiert der Pharao auf diese mit einer Invektive gespickten Aussage gegen die Ägypterinnen? Zuerst überhaupt nicht. Zumindest schweigt hierüber der Text. Es passiert den Hebammen rein gar nichts, mehr noch, Gott schenkt ihnen Glück und auch sie dürfen sich persönlich über Nachkommen freuen (Ex 1,20f).

Zivilcourage lohnt sich. Einstweilen. Ende gut, alles gut? Vorerst leider nicht.

Der Pharao befiehlt jetzt „seinem ganzen Volk“ jeden geborenen Jungen der Hebräer/Israeliten in den Fluss, das heißt, in den Nil zu werfen. So einfach, so brutal. Ob aber Pharaos Volk dies dann tatsächlich auch so getan hat, darüber schweigt die Bibel. Wenn man so will, handelt es sich hierbei um eine stille Art von Zivilcourage seitens der einfachen ägyptischen Bevölkerung. Geschichte geht nicht nur wie immer weiter, sondern sie kennt außerdem unerwartete Wendungen. So wird erzählt, dass am Beginn der Auszugsgeschichte dann der Pharao selbst und sein ganzes Heer restlos in den Fluten ertrinken (vgl. Ex 14,28). Wie man auch immer all diese Einzelereignisse bewerten mag, ein Lob verdienen auf jeden Fall die couragierten Hebammen, allen voran Schifra und Pua.

Nachbemerkung: Sokrates wird höchstwahrscheinlich nichts von dieser Erzählung gehört oder gar gelesen haben. Seine Fragetechnik bei Dialogen jedoch ist über Platon unter dem Stichwort Maieutik in die Philosophiegeschichte eingegangen – zu gut deutsch „Hebammenkunst“. Erkenntnis ist wie ein Geburtsvorgang. Wohl dem, der eine Hebamme gleich welcher Art an seiner Seite hat. Erkenntnis ist schließlich eine wichtige Voraussetzung auch für couragiertes Handeln. Näheres darüber findet sich bei Platon in Theaitetos (149a-151d).

Thomas R. Elßner

© Jagrutiben – stock.adobe.com

„Wenn man so will, handelt es sich hierbei um eine stille Art von Zivilcourage seitens der einfachen ägyptischen Bevölkerung.“

© Deutscher Bundestag / Amt der Wehrbeauftragten

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

unbesiegbar sein zu wollen, das gehört zur DNA eines Soldaten, einer Soldatin. Und doch schwingt bei jedem Einsatz auch die Sorge mit, vielleicht doch nicht unbezwingbar zu sein, seine Gesundheit zu riskieren, im schlimmsten Fall sogar das eigene Leben. Sich selbst nach einem solchen Schicksal nicht unterkriegen lassen, nicht zuzulassen, dass die Folgen einen in die Knie zwingen – dafür stehen die *Invictus Games*, die ich jetzt in Den Haag besuchte.

Die *Invictus Games* haben sich als Sportveranstaltung für kriegsversehrte Soldaten, die von Prinz Harry, Duke of Sussex, ins Leben gerufen wurden, etabliert und fanden vom 16. bis 22. April 2022 zum fünften Mal statt. Verwundete, einsatzgeschädigte, traumatisierte sowie erkrankte aktive und ehemalige Soldatinnen und Soldaten sollen mit den Wettkämpfen eine Öffentlichkeit bekommen. Die Vorbereitung auf die Wettkämpfe und die Teilnahme selbst gehören zur Rehabilitation. In den Niederlanden habe ich sehr bewegende Spiele erlebt. Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der ganzen Welt kämpften in zehn Sportarten von Bogenschießen, Diskuswerfen bis hin zu Sitzvolleyball, Schwimmen und Rollstuhlbasketball leidenschaftlich und emotional nicht um Medaillen, sondern um Anerkennung. Sie machten einen großen Schritt für die Rückkehr in Dienst und Alltag, zurück ins Leben.

In vielen Gesprächen mit dem deutschen Team wurde das deutlich. Im Rahmen der Sporttherapie nach Einsatzschädigung wurden die Teilnehmer nicht danach ausgewählt, ob sie Siege erringen könnten, sondern für wen die Teilnahme den größten Erfolg der Rehabilitation verspricht. Den Soldatinnen und Soldaten, die an der Seele oder körperlich verwundet sind, soll dauerhaft die Rückkehr in den und der Verbleib im Dienst ermöglicht werden. Und nicht nur das. Auch die Familie und Freunde sind Teil des Konzepts der Rehabilitation. Sie helfen mit, die Soldatinnen und Soldaten auf ihrem schwierigen Weg zu begleiten. Die Gruppe Sporttherapie der Sportschule der Bundeswehr in Warendorf leistet hier durch die medizinische, sportwissenschaftliche und psychologische Unterstützung eine hervorragende Arbeit und führt uns vor Augen, welche Kraft der Sport für die individuelle Genesung haben kann. Wie stark der Lebenswille und Lebensmut der Wettkämpferinnen und Wettkämpfer sein kann.

© Hintergrund: SidorArt – stock.adobe.com

Das deutsche Team beim Empfang in der Residenz des Deutschen Botschafters in Den Haag.

© Deutscher Bundestag / Inga Haar

„Die Wertschätzung für die Betroffenen muss auch in der Gesellschaft sichtbar sein und verankert werden. “

Die Veteranenkultur ist hierzulande nicht so ausgeprägt wie beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Amerika oder in Großbritannien. Erst durch die Teilnahme der Bundeswehr an internationalen Auslandseinsätzen rückte das Thema bei uns stärker ins Bewusstsein. Ein weit gefasster Veteranenbegriff – jede oder jeder im aktiven Dienst oder Ehemalige zählen dazu – hat einerseits das Ziel, niemanden auszugrenzen, führt andererseits aber dazu, dass sich viele in der Truppe gar nicht angesprochen fühlen. Mit dem Soldatenversorgungsgesetz und dem Einsatz-Weiterverwendungsgesetz wurden wichtige Verbesserungen erreicht.

Die Behandlung Einsatztraumatisierter in der Bundeswehr ist in vielen Bereichen vorbildlich – auch im weltweiten Vergleich. Über Jahre wurde ein vielfältiges und umfassendes Hilfesystem entwickelt von niederschwelligen Angeboten im Kameradenkreis bis hin zu ambulanten und stationären Therapieangeboten, damit eine Wiedereingliederung gelingen kann. Doch kein System ist so gut, dass es nicht noch besser werden kann. Die Wertschätzung für die Betroffenen muss auch in der Gesellschaft sichtbar sein und verankert werden. Das muss das Ziel sein.

Deshalb ist es ein großartiges Signal, dass die 6. *Invictus Games* im nächsten Jahr nach Deutschland kommen. Die Wettkämpfe in Düsseldorf, die vom 9. bis 16. September 2023 stattfinden werden, stehen unter dem Motto „A Home for Respect“. Eine Aufforderung an uns alle: Wer für unsere Freiheit und Demokratie gekämpft hat, dadurch krank, verletzt oder verwundet wurde, der verdient unseren uneingeschränkten Respekt und unsere Anerkennung. In diesem Sinne freue ich mich sehr auf diese große Chance, die die Wettkämpfe für unsere Soldatinnen und Soldaten bieten werden.

Mit herzlichen Grüßen

Eva Högl

Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages

Die Kraft der Bibel

Wenn ich als Kind mit meinen Eltern in den Gottesdienst ging, freute ich mich jedes Mal über die „neuen Geschichten“ von Jesus. Irgendwie hat mich dieser Mensch fasziniert – er hat so viel Gutes getan; er hat fremden Menschen geholfen, war immer hilfsbereit und hat sich letztlich sogar für uns geopfert.

Eine Geschichte von den Taten Jesu hat mich bis heute nicht losgelassen: Die Heilung des blinden Bartimäus (Mk 10,46-52). Und je öfter ich diese Geschichte gelesen habe, desto facettenreicher ist sie für mich geworden.

Ein blinder Mann, welcher am Straßenrand sitzt – von dem Großteil der Gesellschaft verpönt, ergreift seine Chance auf Rettung. Ihm ist es egal, wie die Menschen um ihn herum auf ihn reagieren. Er hatte ja nichts mehr zu verlieren.

„Geh, dein Glaube hat dir geholfen.“

(Mk 10,52)

Also warf er seinen Mantel weg und lief zu Jesus, der sein Rufen erhörte und ihn zu sich holte. Durch den ungebrochenen Glauben an das Wirken Jesu hat er seine Sehkraft zurück erlangt – nicht durch Jesus allein, sondern durch die Kraft seines eigenen Glaubens.

Auch heute nehme ich mir gerne die Bibel und blättere fast schon automatisch zu dieser Stelle im Markus-Evangelium. Sie bietet mir eine kleine Auszeit vom Alltag und lässt mich immer wieder darüber staunen, wie einfach und zugleich kraftvoll der Glaube eines einzelnen Menschen sein kann.

Wie einfach wäre es, wenn das auch heutzutage funktionieren würde: Einfach glauben und Blinde können wieder sehen, Lahme wieder gehen, Taube wieder hören und Stumme wieder reden.

Auch wenn die Medizin sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten durchaus weiter entwickelt hat und heute viel mehr möglich ist als vor 30 Jahren – so gibt es auch heute noch Erkrankungen, die nicht heilbar sind. Erkrankungen, die das Leben eines Menschen von Grund auf verändern. Die

© KS / Doreen Bierdel (2)

Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes auch für kranke Angehörige der Bundeswehr

Seit 1958 treffen sich jedes Jahr im Marienmonat Mai Soldatinnen und Soldaten aus etwa 50 Nationen in Lourdes / Südfrankreich zur Internationalen Soldatenwallfahrt.

In der Krankengruppe reisen Angehörige der Bundeswehr, die bei einer solchen Fahrt Unterstützung und Pflege benötigen. Die Betreuung wird durch ein Team aus ehrenamtlichen Helfern, Pflegefachkräften und Ärzten sichergestellt. In Lourdes steht mit dem *Accueil Notre Dame* ein Haus zur Verfügung, welches an den besonderen Bedürfnissen von kranken und behinderten Pilgern ausgerichtet ist. Es ist zwar weder ein Hotel noch ein Krankenhaus, dennoch bietet es die fachgerechte Pflege und Betreuung.

Den genauen Termin für die kommende Wallfahrt erhalten sie von Ihrem Katholischen Militärpfarramt am Standort.

Lourdes

Medizin kann zwar manchen Verlauf lindern oder gar aufhalten – aber meist bleiben doch irreparable Schäden zurück. Viele Menschen stehen ganz am Anfang einer solchen Diagnose vor einem großen Fragezeichen, besonders dann, wenn die Diagnose plötzlich und ohne Vorahnung eintritt. Dann braucht es besonders Zeit und Geduld, sich mit dieser Situation zu arrangieren. Dabei helfen Ärzte, denen man vertraut, Freunde, Bekannte und Familie.

Was bei der Verarbeitung der Situation helfen kann, ist der Glaube an Gott – der Glaube daran, dass man nicht alleine ist, auch wenn gerade keiner da ist, der sich die eigenen Sorgen anhört oder man anderen nicht zur Last fallen möchte. Denn Gott ist der „ICH-BIN-DA“ (Ex 3,14), er lässt einen nicht fallen und verlässt einen nicht (Jos 1,5).

In diesem Zusammenhang kann die Heilung des blinden Bartimäus auch heute eine Kraftquelle sein. Er ergreift die Chance, als Jesus vorbei kommt. Er spricht ihn direkt an, weil er daran glaubt, dass Jesus ihn heilen kann. Doch letztlich heilt ihn nicht Jesus, sondern sein starker Glaube.

Auch wenn es heute noch viele unheilbare Krankheiten gibt, soll gerade diese Geschichte die Menschen ermutigen, trotz und gerade wegen ihrer ausweglosen Situation die Hoffnung und den Glauben an Gott nicht zu verlieren.

In diesen Tagen pilgern viele Menschen nach Lourdes. Manche von ihnen sind krank und hoffen auf eine Linderung oder gar einer Heilung. Einige von ihnen kehren aus Lourdes zurück und sind wie durch ein Wunder von ihrer unheilbaren Krankheit geheilt. Aus medizinischer Sicht unerklärbar, aber irgendwie doch möglich. Wenn man sie fragt, wo sie gewesen sind, antworten sie: „Ich war in Lourdes. Ich war an der Quelle und habe gebetet.“

Auch wenn nicht alle Kranken geheilt aus Lourdes zurückkommen, merken sie doch eine Veränderung. Ihnen tut der Ort gut, sie haben neue Kraft geschöpft und kehren gestärkt in den Alltag zurück. Sie nehmen die Eindrücke, die sie in Lourdes gesammelt haben, mit nach Hause und Lourdes wirkt so auch in Ihnen weiter.

© KS / Doreen Bierdel

Viele Wege führen nach Lourdes ...

Gewöhnlich reisen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Internationalen Soldatenwallfahrt aus Deutschland per Sonderzug nach Lourdes. Manches Funktionspersonal und das Unterstützungskommando mit Kfz, einige Mitwirkende – wie das Musikkorps oder auch der Katholische Militärbischof – kommen mit verschiedenen Luftfahrzeugen. Im Lauf der Jahrzehnte gab es auch schon Wanderer, Motorrad-Wallfahrer und Pilger mit Fahrrad, aber dass jemand von Deutschland aus über Italien, Marokko und Spanien den südfranzösischen Marienwallfahrtsort erreicht, dürfte ziemlich einmalig sein.

Stabsbootsmann Sascha Schuhmann vom Landeskommando Brandenburg in Potsdam ist gerne unterwegs – vorzugsweise zu Fuß oder per Fahrrad und auf Pilgerwegen. In Lourdes war er Mitte Mai nun zum dritten Mal dabei.

Nach seiner zweiten Wallfahrt 2015 war er zu Fuß durch die Pyrenäen auf einem der Jakobswege Richtung Santiago de Compostela gelaufen. Und als er sich später ein E-Bike kaufte, kam er auf die Idee, beim nächsten Mal den Hinweg zu nutzen und dann damit zu fahren.

Gedacht, getan: Die nächste erreichbare Soldatenwallfahrt war nun 2022, er hatte sich Urlaub genommen machte sich bereits am 17. April von Oberfranken aus mit der Bahn auf den Weg nach Genua. Von dort ging der „Bogen“ weiter per Fähre zur Straße von Gibraltar – zunächst nach Tanger und dann nach Tarifa. Hier

18.4. Innsbruck

21.4. Tanger

22.4. Cádiz

4.5. Villarrobledo

© Sascha Schuhmann (6)

begann die eigentliche Radtour mit dem Ziel, vor der Ankunft des Sonderzugs, am 12. Mai, am Bahnhof von Lourdes zu sein.

Noch ein Unterschied zum „gemeinen Pilger“: Schuhmann war – auch über seinen 52. Geburtstag – meist allein unterwegs, abgesehen von kurzzeitigen Begleitungen oder der Mitfahrt im Lieferwagen eines mitleidigen Fahrers auf dem steilsten Stück in den Bergen.

Spontane Änderungen

Was für Soldaten das „Leben in der Lage“ ist, das trifft auch für den Wallfahrer zu: flexibel bleiben, immer wieder umplanen, die Situation vor Ort aufnehmen und manchmal auch die Ziele und Zeiten der Realität anpassen. Allerdings war der Bootsmann, wie auf den Selfies seiner Reise zu sehen, in zivil unterwegs, bis er in Lourdes zu den anderen Soldaten stieß und wie sie den Flecktarnanzug trug. Typisch für die Radwallfahrt war auch, dass er sich kaum Zeit für Sehenswürdigkeiten oder Touristisches auf seinem recht direkten Weg von der Südspitze Spaniens bis zur französischen Grenze nahm, wobei leider die Infrastruktur an Pilgerherbergen o. Ä. nicht so gut war wie auf dem berühmten Jakobsweg.

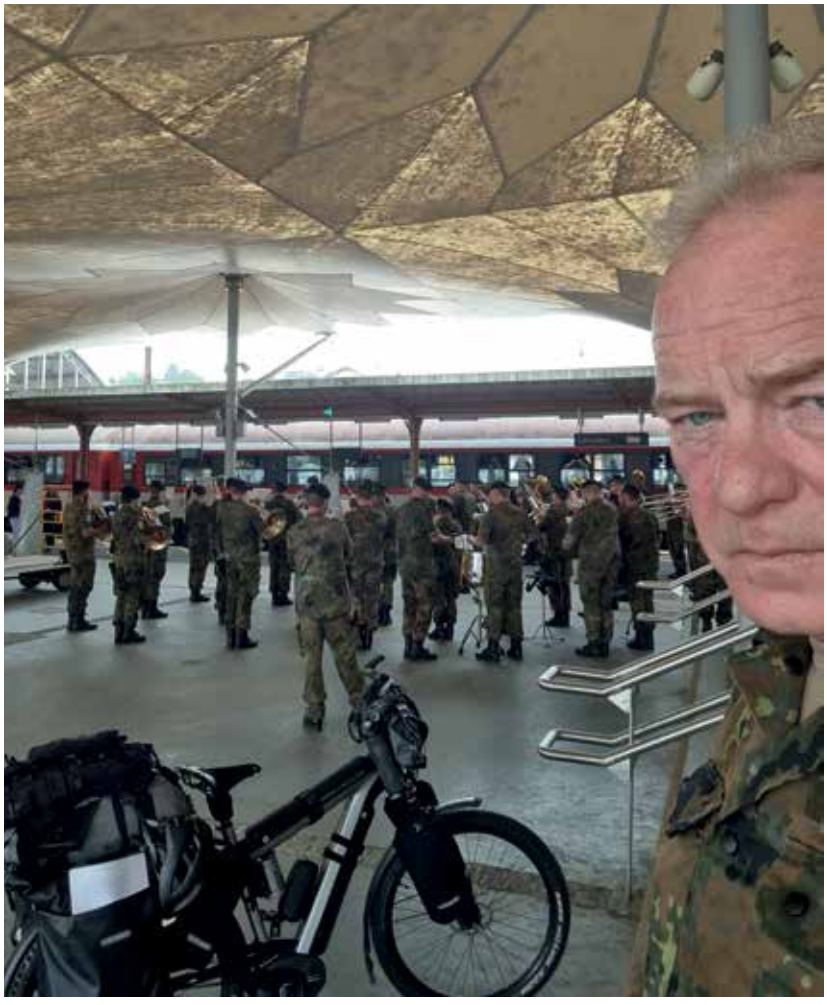
Zu erwähnen bleibt, dass Schuhmann die Rückreise dann wieder „normal“ antrat: Am Montag, 16. Mai, das etwa 30 kg schwere Elektrofahrrad in den Sonderzug verlud und zusammen mit den Kameradinnen und Kameraden Richtung Hannover fuhr. Sein Dank gilt dem Katholischen Militärpfarramt Schwielowsee mit Pfarrhelfer Mark Schmidt, der ihn nicht nur zur Anmeldung und Durchführung ermutigte, sondern auch tatkräftig unterstützte, indem er etwa Teile des soldatischen Gepäcks separat nach Lourdes transportierte.

Und dies soll weder die letzte Lourdes-Wallfahrt noch die letzte Pilger-Radtour in Südeuropa gewesen sein …

Jörg Volpers

„Im nächsten Jahr starte ich wieder mit dem Rad nach Lourdes.“

11.5. Aragón



12.5. Lourdes

„Meinen Frieden gebe ich euch“

© KS / Doreen Bierdel (2)

Nach zwei Jahren Zwangspause kehrt die Internationale Soldatenwallfahrt unter dem schon für 2020 geplanten Motto als 62. PMI (Pèlerinage Militaire International) nach Lourdes zurück.

Für Sie in Frankreich unterwegs: Jörg Volpers

Zum ersten Mal bestiegen Frau Hauptfeldwebel M. und die Brüder Gerrit und Mattis H. (beide Leutnant) den Sonderzug zur Internationalen Lourdeswallfahrt.

Alle drei, die vorher fast niemanden kannten, waren im südlichen Flügelzug überrascht, wie schnell sie mit Kameradinnen und Kameraden jeden Alters und unabhängig vom Dienstgrad ins Gespräch kamen.

„... und zum Glück stand
bei den Gesprächen der Dienst
mal nicht im Mittelpunkt.“
Hauptfeldwebel M.

Von der Ankunft am Bahnhof Lourdes etwa 30 Stunden später haben alle einen bleibenden Eindruck: „Mit Applaus und von einem Musikkorps sind wir vorher noch nie empfangen worden!“

Die ersten Eindrücke

Zu den weiteren Eindrücken der ersten 24 Stunden im Wallfahrtsort gehört, dass die vielen Souvenirläden und touristischen Angebote auffallen. In der kurzen Zeit gab es schon viele internationale Kontakte, das Tauschen von Patches und anderen selbst gekauften Uniformteilen sowie jede Menge Fotos. Dann schließlich am Freitagmorgen die deutschsprachige Eröffnungsmesse an der Quelle und Grotte mit vielen deutschen, österreichischen und schweizerischen Soldatinnen und Soldaten – und „mit einer ungewohnten Masse an Priestern“: passend zum Thema des Gottesdienstes „Wer glaubt, ist nie allein“.

Bischofsmesse

Die Freiluftmesse am Samstagmorgen ist traditionell der Mittelpunkt für die Wallfahrenden aus Deutschland, wenn alle angekommen sind und sich ein wenig in Lourdes eingelebt haben. Außerdem ist es die Gelegenheit, bei der der Katholische Militärbischof seine Gäste und die Soldatinnen und Soldaten am intensivsten erreicht. Wie zu erwarten, nahmen der Unfriede in der Welt und vor allem der aktuelle Krieg in der Ukraine breiten Raum in der Predigt ein.

Dabei ging es jedoch nicht in erster Linie um Politik, sondern um Jesus Christus, der für die Zeit nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt seinen Heiligen Geist zugesagt hatte.

„Wir sollen aus diesem, seinem Geist
leben – und so leben wie Jesus!“
Bischof Overbeck

Für die Angehörigen der Streitkräfte griff er das Paradox auf, dass sie – als letzte Möglichkeit – Gewalt anwenden müssen, um für Frieden zu sorgen. Dabei legte

© KS / Doreen Bierdel (2)

Overbeck Wert darauf, dass man die Entscheidung zum Gewaltverzicht nur für sich selbst fassen, sie aber nicht für andere treffen kann – gerade als Verantwortungsträger.

„Time to pray“

Ganz neu war die in diesem Jahr angebotene „Time to pray“: täglich um 18 Uhr – zur Stunde des „Angelus-Gebets“ – einen Text auf das Smartphone zu erhalten, um gemeinsam beten zu können – ganz gleich, wo man gerade ist. Dies wurde ermöglicht, weil das Programm inzwischen nicht mehr als Taschenbuch gedruckt und verteilt wird, sondern seit den letzten Wallfahrten allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern als „Lourdes App“ elektronisch vorliegt.

Modul: Erlebte Gemeinschaft und Seelsorge im Zeltlager

Rund zwanzig Soldatinnen und Soldaten nutzten am Freitag das Angebot von Oberstabsfeldwebel Walter Halder und Norbert Stäblein (KMBA), den Platz des Zeltlagers anzusehen und seine Bedeutung für die Internationale Soldatenwallfahrt zu erfahren.

„2022 ist nach zwei Jahren ein besonderes Jahr, denn es gibt keinen deutschen Zeltlager-Anteil in Lourdes“, führte Stäblein ein. „Der Geist von Lourdes lebt aber im Zeltlager“, nahm Halder den Faden auf. „Hier treffen sich die jüngeren Leute, international und sind gemeinsam in Zelten untergebracht. Wie das war, wollen wir zeigen und Appetit für die Zukunft machen“, warb er für das Zeltlager. Der Oberstabsfeldwebel ist seit vielen Jahren der Dreh- und Angelpunkt für Aufbau und Organisation. Er kennt jeden Weg, jedes Gebäude und selbstverständlich auch jeden Ansprechpartner.

So stellte er die Infrastruktur vor und nahm sich Zeit, das Lagerleben mit seinen persönlichen Anekdoten zu erklären. Die Fragen der Soldatinnen und Soldaten nahm er zum Anlass, lebhaft darauf zu antworten und so die Quirligkeit, aber auch die Disziplin zu erläutern: Vom Schuhputz bis zum Zelt-Innenleben – nichts blieb ausgespart.

„Vom Zeltlager haben wir viel Positives gehört und könnten es uns dort bei einem nächsten Aufenthalt auch gut vorstellen.“
Gerrit H.

Gemeinschaft im Zeltlager bedeutet auch Andacht und Kapelle. So fand der Rundgang seinen Abschluss in der Kapelle, wo Norbert Stäblein das Gebet der Vereinten Nationen sprach und mit den Soldatinnen und Soldaten das Vater unser betete. Den Abschlusssegen erteilte Militärpfarrer Andreas Rudiger, der sich der Gruppe angeschlossen hatte.

Modul: Einführung in die Symbolik ostkirchlicher Architektur und Tradition

Militärpfarrer Petro Stanko, der aus der Ukraine stammt, zur ukrainischen griechisch-katholischen Kirche gehört und seit einigen Jahren katholischer Militärseelsorger ist, hatte zu diesem Modul eingeladen, das von besonderer Aktualität war. Er erhielt dabei Unterstützung von Pfarrhelferin Alexandra Kuffer und den Militärpfarrern Pater Patrick und Sebastian Herbert.

Zunächst hieß es, vom Heiligen Bezirk eine Anhöhe zu besteigen, auf der jenseits des Flusses Gave vor vierzig Jahren ein ukrainisch-orthodoxer Priester mit Spenden aus vielen Ländern eine kleine Kirche mit goldenen Kuppeln errichtet hatte.

Mit einfachen Worten und vielen historischen und gleichzeitig anschaulichen Beispielen erklärte der Seelsorger, wozu es überhaupt „Gotteshäuser“ gibt, wie sich die christlichen Kirchengebäude in knapp 2.000 Jahren entwickelt und verändert haben und betonte immer wieder die Gemeinsamkeiten.

Die Liturgie verglich Militärpfarrer Stanko mit einem Dialog und den (vor allem byzantinischen) Ritus mit einem Theaterspiel. Die vielen bunten Gemälde, Ikonen und erst recht die Kuppel erinnern

>>

>>
ihn an den „Himmel auf Erden“. Aber er machte auch auf die Unterschiede aufmerksam, etwa beim Kreuzzeichen, den Sakramenten oder der Lebensform der Geistlichen. Abgerundet wurde das Modul mit einer kurzen Fragerunde und einem Friedensgebet, in dem das Kyrie der ostkirchlichen Tradition gemeinsam gesungen wurde.

Modul: Von Lourdes nach Bartrès

Bei der Fußwallfahrt von Lourdes nach Bartrès, konnte man „wallen – sich bewegen“ wörtlich nehmen und ging inmitten der südfranzösischen Pyrenäen, um am Ziel eine Andacht am historischen Schafstall zu feiern. Die heilige Bernadette, die „Seherin von Lourdes“, soll vor über 150 Jahren dort selbst Schafe gehütet haben.

Bevor die meisten Nationen abreisten und sich am Montag der Sonderzug wieder nach Deutschland auf den Weg machte, war noch einmal Zeit für gemeinsame Gebete in unterschiedlichen Gottesdiensten: neben der Feldmesse auf dem Pic du Jer und der internationalen Messfeier in der Basilika Pius X. unter anderem auch eine Heilige Messe in der Kapelle des Zeltlagers.

Lourdes

Save the date
10. bis 16. Mai 2023

Hier feierten traditionell der Zeltlager-Pfarrer, der Militärgeneralvikar und einzelne Konzelebranten eine Eucharistie, die zugleich Dank war an alle, „die ein wenig im Schatten stehen“, wie es Reinhold Bartmann am Ende ausdrückte: das Unterstützungskommando, die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Pilgerbüro und in ähnlichen Einrichtungen, und schließlich das Heeresmusikkorps Hannover. Dieses hatte zur Begleitung wiederum ein Bläserquartett abgeordnet.

Militärpfarrer Jörg Plümper stellte diese österliche Messe unter das Thema „Liebe schafft Frieden“ und zitierte aus den Evangelien „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!“, und noch einmal das Wallfahrtsmotto „Meinen Frieden gebe ich euch.“ Und weil dies nicht so einfach und schnell verstehbar sei – so erklärte er –, gebe es die 50-tägige Osterzeit bis Pfingsten, um zu begreifen, wozu die Liebe fähig ist.

An diesem Gottesdienst nahmen wiederum die anderen deutschsprachigen Delegationen teil und ein Kamerad aus der Schweiz trug die Lesung vor. Mit dem bekannten „Wallfahrtslied von Lourdes“ endete die Feier.

Abschied und Ausblick

An drei Tagen waren mehr als 10.000 Soldatinnen und Soldaten in dem südfranzösischen Marien-Wallfahrtsort zusammengekommen, wo sie gemeinsam Gottesdienste feierten, bei der Lichterprozession am Abend mitmachten oder sich auf den Straßen trafen.

„Der erste Eindruck von der Hinfahrt im Sonderzug hat sich bestätigt: Diese Tage bieten viele Gelegenheiten zum ungezwungenen, aber auch intensiven Gespräch, z. B. nach der besonderen Messe unter freiem Himmel am Samstagmorgen mit dem Katholischen Militärbischof, mit anwesenden Generalen, und natürlich auch mit den anderen Kameraden.“
Leutnant H.

© KS / Doreen Bierdel

Das Heeresmusikkorps Hannover spielte zum Abschluss in der Kirche St. Bernadette.

WEBTIPP:

Im Internet finden Sie unter milseel.de/lourdes weitere Berichte aus Lourdes.

© rufous – stock.adobe.com

Sowohl als auch

Gut oder böse, schwarz oder weiß, Freund oder Feind? Nicht alle Sachverhalte sind immer eindeutig. Und oft muss in einer hochkomplexen Gemengelage entschieden werden.

Im Hintergrund steht der Trend zunehmender Pluralisierung religiöser, weltanschaulicher und lebenskultureller Überzeugungen. Eine Vielzahl an Behauptungen und Geltungsansprüchen trifft aufeinander und führt teilweise zu Konflikten. In allen Bereichen der Gesellschaft wächst zudem die Komplexität, was jüngst während der Corona-Pandemie deutlich wurde: In kürzester Zeit mussten die Perspektiven unterschiedlicher Professionen synthetisiert werden. Werden Ungewissheit und Undurchschaubarkeit allerdings zu groß, führt das fast zwangsläufig zu der Erfahrung einer gewissen Machtlosigkeit. Wird diese nicht bewältigt, kann es zu Resignation, isolierendem Rückzug ins Privatleben oder zu kommunikativer Aggressivität kommen.
Ambiguitätstoleranz kann hier Abhilfe schaffen. Ambiguität stammt vom Lateinischen ambiguitas und bedeutet „Zweideutigkeit, Doppeldeutigkeit“. Gemeint ist also die Fähigkeit, Uneindeutiges, Unstrukturiertes oder Mehrdeutiges zu ertragen. Es geht um einen geduldigen Umgang mit anderen, widersprüchlichen Sichtweisen. Es geht um ein Aushalten der Spannungssituation zwischen den unvereinbaren Mehrdeutigkeiten und Gegensätzen. Es geht letztlich darum, selbst in kulturell oder sozial unbekannten Situationen nicht sofort auszuweichen oder abzulehnen, sondern wohlwollend und diskursoffen zu reagieren. Ambiguitätstoleranz ist damit die Fähigkeit zum Sowohl-als-auch.
Mit Blick auf das Stichwort Toleranz ist eine Schärfung erforderlich. Im Fokus steht nämlich nicht die „Unfähigkeit zu Ja und Nein“ (F. Nietzsche) oder eine „heimtückische Krankheit“, die „friedlich“ alles gelten lässt (D. H. Lawrence). Toleranz achtet vielmehr den konkreten Anderen und anerkennt das prinzipielle Recht auf Anderssein. Sie respektiert verschiedene Einstellungen vom guten Leben und einen anderen Blick auf die Wirklichkeit. Gleichzeitig verpflichtet sie dazu, sich mit ungewohnten Perspektiven kritisch auseinanderzusetzen. Bei Ansichten und Handlungen der Intoleranz oder einem Diskurs jenseits der normativen Grundpfeiler, speziell der Menschenrechte, kommt die Toleranz aber an ihre Grenze. Denn sie erfasst nur jene, die selbst tolerieren und gute Gründe für ihren Standpunkt anführen können.

Welche Kompetenzen helfen nun konkret im Umgang mit der Pluralität an Perspektiven?

(1) Ungewissheit aushalten und bearbeiten: Der Deutsche Ethikrat wirbt in seiner Stellungnahme „Vulnerabilität und Resilienz in der Krise“ vom April 2022 dafür, unvermeidbare Wissensdefizite grundsätzlich zu akzeptieren. Nicht immer sind ausreichend Informationen für eine qualifizierte Entscheidung verfügbar, vielmehr liege eine „immer nur gebändigte, gestaltete Kontingenz, der zufolge morgen auch alles anders sein könnte und immer neues Nichtwissen entsteht,“ vor. Dieses gelte es rational zu bearbeiten.

(2) Lernen zu unterscheiden und auszuwählen: Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven, Wertsphären und Weltdeutungen an ein Fundament von Werten, Rechten und Normen rückbinden und auf ihren Vernunftgehalt hin prüfen zu können.

(3) Kooperative Anstrengungen: Fähigkeit zum Diskurs, besonders zu Empathie und Kompromissen.

Fazit

Ambiguitätstoleranz allein ist sicher kein Patentrezept, sondern insgesamt angewiesen auf ein Set von diskursförderlichen Haltungen. Ihre Stärke liegt wesentlich darin, dass sie Räume zur Kompromissfindung und Problemlösung eröffnet und damit deeskalierend und verbindend wirkt.

Anne Schlund

© KS / Doreen Bierdel

zebis
ETHIK BEWEGT

Schlummermodus

© Javier – stock.adobe.com

© rufous – stock.adobe.com

Kennen Sie das nicht auch? Man wird morgens aus dem erholsamen Schlaf gerissen, weil das vertraute Geräusch des Handyweckers einen unsanft an das tägliche Aufstehen erinnert. Die meisten von uns haben mittlerweile keinen Funkwecker mehr, sondern bedienen sich der praktischen Funktion des allzeitbereiten Handys. Denn neben Telefonieren, Streamen und Surfen ist die tägliche Weckfunktion tatsächlich eine der häufig benutzten Apps am Smartphone. Doch anders als in den guten alten Zeiten, wo man noch einen Wecker gegen die Wand hätte werfen müssen, damit endlich der ohrenbetäubende Lärm aufhörte, gibt es nun ganz andere Dimensionen der Möglichkeit. Neben sanftem Vogelgezwitscher oder traumhaftem Meeresrauschen können wir auf individuelle Art und Weise, je nach Geschmack, unseren persönlichen Weckton einstellen. So weit so gut.

Präzise genau können wir Tage, Uhrzeit und Weckruf einstellen und uns dank der digitalen Helfer aus dem Tiefschlaf reißen lassen. Wäre da nicht diese eine Sache. Die gute altbekannte Schlummertaste. Zu meinen besten Zeiten schaffe ich es, diese Taste 15-mal zu drücken. Frei nach dem Motto: „Der frühe Vogel kann mich mal gernhaben!“ Im Schnitt dauert es jedes Mal 10 Minuten, die ich dadurch länger „schlummern“ darf. Dass ist ja die Idee dahinter.

Nur noch einen kurzen Moment ausruhen dürfen, bevor es wieder in den Alltagsstress mit womöglich schlechtem Wetter, unfreundlichen Kollegen oder unendlich langen Autostaus geht.

Einfach noch mal umdrehen und für einen kurzen Moment das Aufwachen hinauszögern.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen dabei geht, aber ich persönlich suche manchmal im Alltag meine rettende Schlummertaste. Manchmal scheinen die Aufgaben und Herausforderungen so groß, dass ich den erlösenden Stoppknopf suche. Besonders jetzt, in der Zeit mit Corona, mit all den vielen Videokonferenzen und unzähligen Dingen, die irgendwie nicht fertig geworden sind.

Eine Schlummertaste im Alltag könnte die Gewissheit sein, dass wir eben nicht immer zu hundert Prozent alles sofort meistern müssen, sondern auch Zeit haben dürfen, um Kraft zu tanken. Mir hilft die christliche Vorstellung, dass wir einen Großteil unseres Lebens von Gott getragen werden. Wir tragen selbstverständlich immer die Eigenverantwortung für unser Leben, aber wir dürfen uns gleichzeitig voller Hoffnung auf Gott stützen. Er bietet uns sozusagen die geistliche Schlummerfunktion in schwierigen Zeiten. Denn es heißt ja keineswegs, dass man nach Betätigen der Schlummertaste nicht irgendwann doch aufsteht. Es bedeutet eben nur, dass wir noch einen kurzen Moment benötigen, um Kraft zu tanken, um den Schlaf voll auszukosten und sich aufs Aufstehen vorzubereiten. Auch in unserem Leben brauchen wir diese Idee der Schlummertaste immer mal wieder in geistlicher Form. An manchen Tagen mehr, an anderen Tagen wieder weniger. Wie auch immer die Schlummertaste bei Ihnen aussieht, eins ist gewiss: Auszeiten dürfen sein und sollten nicht als Schwäche angesehen werden. Viele biblische Figuren schöpften Kraft aus Ruheorten wie einem Berg oder in der Stille der Wüste.

Auch Johannes der Täufer hatte seine persönliche Schlummerfunktion. Er nutzte seine Auszeit in der Wüste und fastete Nahrung sowie soziale Kontakte.

Vielleicht war dies für ihn eine etwas andere Art der Schlummertaste zur damaligen Zeit. Seinen Namenstag feiern wir übrigens am 24. Juni.

So oder so, wir können auf ganz unterschiedliche Weise geistliche Formen des Ausruhens nutzen, um neue Energie zu tanken und daraus gestärkt hervorzugehen. Auch christliche Feiertage oder Fastenzeiten können zu individuellen Schlummertasten in unserem Alltag werden. Wie zum Beispiel Ostern oder die Vorbereitungszeit im Advent. Aber auch im kleinen Rahmen sind kurze Auszeiten möglich, wie das persönliche Gebet, in einer Andacht oder bei einem Gottesdienst. Schauen Sie doch einfach mal demnächst bei Ihrem Militärpfarramt vorbei und wer weiß, vielleicht entdecken Sie Ihre ganz persönliche geistliche Schlummertaste.

Militärseelsorgerin Sylvia vom Holt,
Katholisches Militärpfarramt Nörvenich

Für eine Kirche der Freiheit und Vielfalt

Der ungewöhnliche Titel von Kampagne und Buch #OutInChurch ist abgeleitet von der Initiative #ActOut, in der sich bereits Anfang 2021 fast zweihundert Schauspieler*innen als „lesbisch, schwul, bi, trans*, inter, queer und nichtbinär“ geoutet hatten.

Dann im Januar 2022 outeten sich über einhundert hauptamtliche, ehemalige und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der katholischen Kirche in Deutschland als LGBTIQ+. Dieses Buch bündelt in der Verantwortung von fünf Herausgeber*innen und rund fünfzig, z. T. anonym gebliebenen, vielfältigen Autor*innen einige ihrer Erfahrungen und Geschichten oder gibt Antworten auf existenzielle Fragen. Die Zusammensetzung der teilweise sehr persönlich Berichtenden ist international und geht von einem Generalvikar über Ordensleute, Wissenschaftler*innen, Priester bis hin zu Verbandsvertreter*innen.

Als Leser, der die aufsehenerregende ARD-Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ am 24. Januar nicht unmittelbar wahrgenommen hatte, kann ich sagen, dass mir für viele Themen und Probleme, die mir bislang als „Einzelfälle“ und „weit weg“ erschienen, erstmals die Augen geöffnet wurden. Auch wenn die für diesen Buchtipp übernommene Schreibweise mit * manchmal anstrengend ist und mir die Abkürzung „LGBTIQ+“ noch immer nicht leicht über die Lippen geht, ist mein Verständnis rasch gewachsen.

Es ist berührend, wie viel manche Beteiligte von sich selbst preisgeben, auch wenn einige verständlicherweise den Schutz der Anonymität in Anspruch nehmen. Zugleich ist dieses Buch auch die Dokumentation des Manifests der Bewegung und ihrer „Forderungen an die römisch-katholische Kirche“.

JV

Out in Church
Für eine Kirche ohne Angst
gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-451-03367-4
256 Seiten, € 22,00
als eBook € 16,99
Informationen zur Kampagne
outinchurch.de

© The glossy backgroun – stock.adobe.com

VORSCHAU: Unser Titelthema im Juli/August

Die Katholische Militärseelsorge und auch viele Soldatinnen und Soldaten beschäftigen sich oft mit der Frage, ob der Dienst an der Waffe moralisch gerechtfertigt ist, wie die Anwendung von Gewalt ethisch erklärt werden kann. Aber wie steht es eigentlich um die Waffen selbst? Um ihre Herstellung, um die Forschung und den Handel mit ihnen, um den Gewinn, der durch sie erzielt wird?

Auch das Thema Waffenexporte wird in Deutschland immer wieder diskutiert. Vor allem in den letzten Wochen ging es dabei um die Lieferung in Kriegs- und Krisengebiete. Was sind eigentlich „schwere Waffen“, gibt es tatsächlich rein defensive Ausrüstungsgegenstände des Militärs? Welche Waffen sind geächtet und wer überprüft ihre Vernichtung? Und was für Maßstäbe haben Waffenfabrikanten?

Jörg Volpers

Relaxliege zu gewinnen!

Sportschuhnagel	Begattung, Kopulation		Figur bei Disney † (Löwe)		Berliner Regierungsbehörde	Holz zerteilen	Autorenverband	Ausruf der Überraschung	älteste Stadt Deutschlands		Figur der Nibelungenliedes	Holzblasinstrument	Lösungsmittel		Tanzschritt	männliches Fürwort	Pflanzenkeime	Doppelkonsonant
	6				Hohn						Meeresverunreinigung							
am Main (Abk.)			Teigware (Ez.)		Getreideblütenstand				7		Felsstück		Edelsteingewicht					
knabbern								Tuch herstellen		Einzeldarbietungen					5	silberglänzendes Metall		von genannter Zeit an
			3		besorgen, herbringen		ärmellose Jacke				4		indische Laute		Halbton unter C			
Pflanzentyp		Spurenelement		Werkzeug z. Reifenwechseln						lästiger Blutsauger		männliche Nachkommen				10		
britischer Schauspieler							zaudern		nicht militärisch						Wassertier		gleich klingende Endsilben	
				schwachsinnig		Fußglieder						Ferienort in Südtirol		nicht hier, weg				
wendig, beweglich	Arbeitsprodukt		Fakultätsvorsteher						Deckenverzierung		Richtlinie							vierter Teil des Kreises
Dasein, Existenz		8				Inselgr. südwestl. v. Marokko		Schneegleitbretter					12	fein, modisch		Maß der Intelligenz		
			Zauberer		Halsschmuck						epische Werke		leichter Betrug (ugs.)		9			
Erbfaktor		Greifvogel						Höllenfürst		schnell						Jubelwelle im Stadion (2 W.)	Auerochse	
großer Raum			2		das Wesentliche		früher als erwartet						Wunde durch (Tier-) Zähne		Präteritum von laden (1. Pers.)			
größter Planet		warme Pastete (engl.)		Männerboot der Inuit						Vorn. v. Schauspieler Stiller		seltsam, absonderlich						
					11		französischer Artikel		alte Programmiersprache						eingeschaltet		sowieso (ugs.)	
zu keiner Zeit				sich körperlich entspannen								Abstufungen				1		
dickflüssig werden									See in Schottland: Loch ...					Verbindungsstelle				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 05I22 wird benachrichtigt.

Lösungswort: Die YUCCAPALME ist heimisch in den Höhenlagen Mittelamerikas und ihr botanischer Name lautet Yucca elephantipes. Die bei uns geläufige Bezeichnung Yucca-Palme führt allerdings in die Irre: Zwar sieht die Yucca einer Palme ähnlich, doch gehört sie zur Familie der Spargelgewächse (Asparagaceae).

Wir verlosen eine Relaxliege von KESSER®. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen. Die Lösung bitte bis

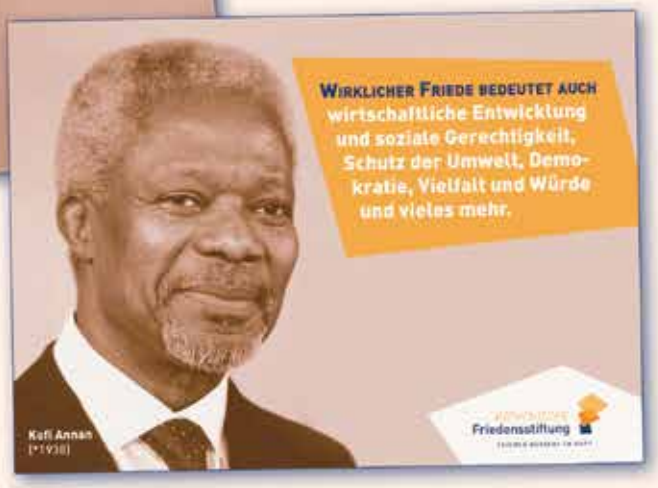
24. Juni 2022

an die Redaktion
Kompass. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.



Frieden muss gestiftet werden!

Werden auch Sie Friedensstifter!

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.
Pax-Bank IBAN: DE41 3706 0193 6005 6530 19
Bank im Bistum Essen DE42 3606 0295 0000 2020 10

Katholische Friedensstiftung
Herrengraben 4, 20459 Hamburg
Tel.: 040 / 37 50 30 - 40
hoefert@katholische-friedensstiftung.de
www.katholische-friedensstiftung.de

KATHOLISCHE
Friedensstiftung
FRIEDEN BEGINNT IM KOPF